

Thorti

Six Vol.1

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Six lebt seit dem Alter von 12 Jahren auf der Straße.

Er will etwas verändern, doch ist er überhaupt bereit dazu?

Vorwort

Diese Geschichte handelt von vielen Schicksalen, die wir überall wiederfinden werden.

Harry Potter, Ginny Weasley & Draco Malfoy gehören Joanne K. Rowling.

Alle anderen Figuren entstammen aus meiner Feder.

Ich verdiene mit dieser Story kein Geld.

Inhaltsverzeichnis

1. Sein Leben
2. Boxen für seine Bestimmung
3. Gefangen
4. Kings Cross
5. Träume
6. Sean
7. Das Zeichen am Himmel
8. Gejagt
9. Verfolgt
10. Begegnungen
11. Eva
12. Die Ruine
13. Zuhören
14. Ein neues Universum
15. Entdeckt
16. Traum und Wirklichkeit
17. Stimme der Vergangenheit
18. Die Statue
19. Sonnenuntergang
20. Ein letztes Mal
21. Sie wird sich nicht wehren
22. Verloren im Verlies
23. Die Jagd hat begonnen
24. Die "Sadrenda" Verschwörung Teil 1
25. Die "Sadrenda" Verschwörung Teil 2
26. Nachwort und Widmungen

Sein Leben

Die Fenster klirrten. Harry zückte seinen Zauberstab. Ginny versuchte, ihren Sohn Six zu wecken. Harry raste die Treppe herab und musste einem Zauberfluch ausweichen. In der Wohnung standen fünf vermummte Todesser. Harry zielte mit dem Zauberstab auf einen der Todesser. Der krachte an die Wand und blieb ohnmächtig liegen. Harry verlor keine Zeit und stürzte sich auf den nächsten Todesser. Mit gezielten Tritten und Faustschlägen schmetterte er seinen Feind zu Boden.

Ginny öffnete die Zimmertür von Six.

„Six, steh auf. Schnell, steh auf“, sagte sie und warf die Decke zurück. Six verstand die ganze Aufregung nicht.

„Mum, was ist los?“, fragte er müde.

„Todesser! Sie wollen uns. Schnell, zieh dir was warmes an. Wir müssen hier raus.“

Six sammelte seine Klamotten zusammen. Ginny hörte Schritte. Sie verschloss die Zimmertür. In ihren Augen stand die blanke Angst geschrieben. Six erkannte seine Mutter gar nicht mehr. Er zog sich gerade die Jeans an, als die Tür in tausend Einzelteile zersplitterte. Ginny warf sich vor ihren Sohn.

Zwei vermummte Gestalten traten ins Zimmer.

„Verschwindet, ihr Bastarde“, fauchte sie und schlug einem zwischen die Beine. Ihr Sohn wich an die Wand zurück. Sein ganzer Körper zitterte. Die Angst stieg ins Unermessliche.

„Hab nicht so eine große Klappe“, erklang eine vertraute Stimme.

„Verschwinde, Malfoy“, keifte Ginny den einen Todesser an.

„Dein Mann verliert gerade gegen uns“, sagte Malfoy amüsiert.

„Das tut er nicht“, rief eine Stimme hinter Malfoy.

Harry trat Malfoy in den Rücken. Der schrie vor Schmerzen auf. Harry richtete seinen Zauberstab auf ihn. „Du kannst einen Auror nicht töten.“

Malfoy sah ihn angsterfüllt an, dann lächelte er.

„Ach, nein?“

Harry erkannte den Hinterhalt zu spät. Schon drückte ihn jemand einen Zauberstab in den Rücken. Malfoy zückte den seinigen und rief: „Avada Kedavra!“

Ginny heulte auf, als ihr Mann tot auf dem Boden zusammenbrach. Diesmal hatte er es nicht überlebt. Geistesgegenwärtig packte sie ihren Sohn und schob ihn über das Fensterbrett. Auf halbem Weg traf sie ein grüner Lichtblitz, Ginny ließ ihren Sohn los und war sofort tot. Schreiend stürzte Six aus dem zweiten Stock und landete auf dem moosbewachsenen Boden.

„Holt euch den Jungen!“, hörte er Malfoy schreien.

Six kroch in das Gebüsch.

Six schlug die Augen auf. Sein Kopf wummerte. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. Immer wieder plagten ihn diese Träume, über den Tod seiner Eltern. Das war zwar vor sechs Jahren her, doch ihm kam es vor, als wäre es erst gestern gewesen. Six blickte nach links. Neben ihm lag ein Mädchen. Die Decke offenbarte eine ihrer nackten Brüste. Hatte er wirklich Sex mit ihr gehabt? Six erhob sich und schlich ins Bad. Dort begutachtete er seinen Körper. Über seine Muskeln zogen sich kleine Narben. Er drehte den Wasserhahn auf und ließ das kalte Nass über seine Hände laufen. Langsam ließ der Schmerz in seinem Kopf nach. Er ging ins Wohnzimmer, zog ein T-Shirt, eine zerschlissene Hose und seine Springerstiefel an. Six lebte seit dem Tod seiner Eltern auf der Straße. Im Flur zog er seine Nietenjackete an, kramte einen Zettel hervor und schrieb:

Danke, für die wunderschöne Nacht

Heute war sein 18. Geburtstag. Doch niemand wusste das. Er wollte das ja auch nicht an die große Glocke hängen. Wen interessiert das schon? Seine Eltern sind tot. Und er kannte den Mörder. Six trat auf die Straße. Das Armenviertel von London, der Schandfleck der Gesellschaft. Hier lebte er. Ein Dach über dem Kopf hatte er nicht. Das spürte er besonders in der kalten Jahreszeit. Deswegen verkaufte er seinen Körper um die Nacht

sicher in einem warmen Haus zu verbringen. Er wusste nicht mehr, mit wie vielen Frauen oder Mädchen er Sex gehabt hatte oder nicht. Es war ihm auch egal, ob er gut war oder nicht. Der Zweck heiligt die Mittel, heißt es doch.

Six schwor mit 13 Rache an Draco Malfoy zu nehmen. So wie einst, sein Vater Rache an Tom Riddle nahm. Six war zwar ein Zauberer, doch eine Zauberschule hatte er nie besucht. Er brachte sich alles selbst bei und er schaffte es ohne Zauberstab auszukommen. Aber nebenbei machte er noch Boxtraining. Denn in der Nähe gibt es ein Trainingscamp für Straßenkinder. Dort ging er jeden Tag hin und trainierte hart. Er wollte auf alles vorbereitet sein. Er wollte seinem Gegner würdevoll gegenüberreten.

Sein Magen knurrte. Six musste etwas essen. Ein Straßenkind weiß sehr gut über die Stadt Bescheid. Straßenkinder kennen sich besser aus, als die Bewohner. Und Straßenkinder wissen natürlich auch, wo es etwas zu essen gibt und zwar umsonst. Steve Maison betreibt ein Lebensmittelgeschäft. Steve und er waren seit dem ersten Tag befreundet. Er war ein kluger Geschäftsmann. Er gab Six immer etwas zu essen. Sei es Ware, die kurz vor dem Verfallsdatum war, aber noch gut schmeckte oder eine warme Mahlzeit, wenn Steve wieder mal zu viel kochte. Seine Frau hatte ihn vor ein paar Jahren verlassen. Er war darüber immer noch nicht hinweg und kochte manchmal für zwei Personen.

Six konnte ihn gut verstehen. Egal auf welche Weise man einen lieben Menschen verliert, der Abschiedsschmerz ist immer der gleiche.

Er klopfte an die Tür.

„Bist du das, Six?“, fragte eine dumpfe Stimme.

„Ja, ich bin es“, antwortete Six.

Die Tür öffnete und ein hagerer Mann, Mitte vierzig, lächelte ihm zu.

„Komm doch herein“, sagte Steve Maison.

Six trat in seine kleine Wohnung. Steve lebte über seinen Laden in einer kleinen Wohnung.

„Wie geht es dir?“, fragte Six.

„Soll ich ehrlich sein? Gar nicht gut. Der Insolvenzverwalter war gestern hier. Sie wollen meinen Laden schließen.“

„Das können sie doch nicht machen“.

„Doch können sie. Die Bank gibt mir keinen Kredit mehr. Ich kann die Rechnungen nicht mehr bezahlen. Ich stehe vor dem Ruin. Wenn diese Kakerlaken nicht gewesen wären und das Gesundheitsministerium, dann...“

„Das tut mir echt leid, Steve“, tröstete Six ihn.

„Hier wird nicht Trübsal geblasen. Komm her, ich habe Toast für uns gemacht. Aber sag mal, wie läuft es bei dir eigentlich?“

Boxen für seine Bestimmung

Inspiziert von

Rammstein „Keine Lust“

„Holt euch den Jungen!“

Six kroch über den erdigen Boden. Sie durften ihn nicht finden. Nein, auf keinen Fall durften sie ihn finden. Er hörte schwere Stiefelschritte. Six atmete schnell. Seine Angst schnürte ihm fast die Kehle. Einen Ausgang. Wo ist ein Ausgang? Tränen schossen in seine Augen. Sie würden ihn umbringen, wie seine Eltern. Aber er wollte leben. Leben, wollte er. Six suchte den Lattenzaun nach einem Loch ab. Noch immer hörte er die Stimmen der Todesser ganz nah. Da hinten, da ist etwas. Schnell. Es scheint ein Loch zu sein. Sein Fluchtweg ins Leben. Plötzlich explodierte das Haus. Krachend fielen die Fundamente und die Wände in sich zusammen. Die Erde bebte. Ein Knall.

Six erwachte aus seinen Gedanken. Langsam fand er seine Orientierung wieder. Er saß auf einer Bank, in einer Sammelkabine. Er nahm den Duft der Umkleide wahr, die mit einer Mischung aus Schweiß und Urin pedant im Raum stand. Sein Oberkörper glänzte feucht. Er blickte auf die Boxhandschuhe herab und danach wieder zur Decke. Durch das Dachfenster sah die großen Regentropfen, die auf der Scheibe abperlten.

„Bist du bereit, mein Junge?“, fragte eine Stimme. Sein Boxtrainer setzte sich neben ihm. „Herzklopfen? Das ist völlig normal. Das hat jeder Boxer vor dem Auftritt, selbst ich litt unter fürchterlichem Lampenfieber.“

„Ehrlich, Coach?“, fragte Six.

Sein Trainer nickte. „Lampenfieber ist der beste Weg zum Sieg.“

„Coach: Ich hab eine Frage. Warum machen wir das alles?“

„Was meinst du?“

„Ich meine, warum müssen sich Menschen erst bekriegen, um Frieden zu schließen. Warum musst du einen Gegner niederschlagen, obwohl du dich außerhalb des Ringes mit ihm gut verstehst?“

Der Coach lächelte.

„Genau, diese Frage habe ich meinem Coach in deinem Alter auch gestellt und mein Mentor antwortete mir, es sei die Natur des Menschen, gar seine Bestimmung. Aber denke daran, dass du deine Bestimmung in der Hand hast und nicht sie dich. Das ist ganz wichtig. Boxen ist eine Leidenschaft, ein Gefühl wie kein anderes. Jeder empfindet diesen Sport anders. Viele meinen, dass Boxen kein Sport, sondern nur ein Akt der Gewalt ist. Aber was täte die Menschheit ohne sie? Gewalt besitzt eine genauso große Daseinsberechtigung wie die Menschen. Das heißt nicht, dass ich Gewalt toleriere. Du musst nur lernen, mit ihr umzugehen. Genau ist es mit deiner Bestimmung. Du hast dein Leben in der Hand. Du allein, kannst über dein Schicksal entscheiden. Ich habe mich für das Boxen entschieden, weil ich dadurch leben kann. Aber nicht wegen des Geldes wegen. Nein, es ist mein Leben. Auch du hast dich bestimmt nicht ohne Grund dazu entschieden zu boxen.“

„Eigentlich nur um ein Dach über dem Kopf zu haben“, antwortete Six leise.

„Das ist auch eine Bestimmung. Du kämpfst für ein Dach über dem Kopf. Es ist dir mehr wert, als alles andere. Deswegen trainiere ich dich auch. Ich möchte dir helfen. Ich weiß wie es ist auf der Straße zu leben. Aber das musst du ändern. Am besten sofort. Dein Fight erwartet dich.“

Der Coach lächelte Six zu.

Ein Knall.

Six trat zwei Latten weg und versuchte durch den Zaun zu entfliehen.

„Hier ist er! Er versucht zu fliehen!“

Six drehte sich um. Ein Todesser versuchte sein Bein zu schnappen. Seine Hand packte den Knöchel des Jungen. Six musste seinen Griff entfliehen. Aber wie nur? In der Erde ragte ein großer Nagel heraus.

Er zog mit aller Kraft und rammte die dreckige Spitze in den Handrücken des Todessers. Blut spritzte, die Gestalt schrie laut auf.

Six entriss sich dem Griff. Ein Gong.

Six blickte in das Gesicht seines Gegners. Der versuchte ihn ins Gesicht zu schlagen. Six wich elegant aus. Der andere Junge versuchte sein Verteidigung zu durchbrechen. Immer wieder schlug er ihm in die Rippen um ihn zu linken. Six konnte nur mühsam zurückschlagen. Sein Körper schmerzte. Doch das machte ihm nichts mehr aus. Sein Gegner versuchte ihn mit kräftigen Schlägen aus der Reserve zu locken. Doch Six ließ sich nicht ablenken.

Er entdeckte seine Chance, als sein Gegner für einen Moment seine Deckung nicht wahrte. Mit einem kräftigen Kinnhaken erschaffte er sich Dominanz. Sein Gegenspieler torkelte zurück. Ermutigt stieß Six nach vorne und verpasste er seinem Gegenüber schnelle und heftige Schläge. Ohne sich wehren zu können, musste der Kerl, der im gleichen Alter wie Six war, die Hiebe einstecken. Six nahm die Jubelrufe von den Tribünen gar nicht mehr wahr. Nur ein paar Mal entdeckte er seinen Trainer, der ihn begeistert anfeuerte. Six befand sich nun in einer Ekstase. Seine gesamte Konzentration, sein ganzer Elan, lag nun in diesem Kampf. Er musste ihn gewinnen.

Tatsächlich. Sein Gegner ging zu Boden. Der Richter trieb Six in die andere Ecke. Dort reichte man ihn eine Pulle Wasser und sein Coach sagte etwas von, er solle so weitermachen, wie bisher, dann würde er gewinnen. Doch Six beobachtete seinen Gegner. Er spukte Blut und richtete sich langsam auf.

„Lauf, Six, renn so schnell du kannst!“

Diese Stimme folgte ihm auf seiner Flucht. Er wusste genau, dass ihm die Todesser auf den Fersen waren. Doch sie sollten ihn nicht bekommen. Nein, er möchte leben. Er möchte leben.

Noch ein Gong.

Six ging in die Mitte des Rings. Dort wartete bereits der Richter und wollte den Kampf wieder freigeben. Sein Gegner sehnte wohl nach Vergeltung, denn er versuchte sehr intensiv Six niederzuschlagen. Das ist der größte Fehler, den ein Boxer tun kann. Doch Six hatte auch alle Mühe den Schlägen auszuweichen. Er spürte, wie sein Elan in die stickige Luft verflog. Ein dumpfer Schlag. Sein Blick verklärte. Er verlor seine Orientierung. Er spürte den Schmerz und fühlte, wie seine Beine entsagten. Er spürte den harten Aufprall und er schmeckte warmes Blut. Es brannte überall. Der Puls schwirrte. Six spürte die Schläge auf seinem Körper. Wo war der Richter?

Ein Gong.

„Du kannst es schaffen, Six, ich glaub an dich!“

Die Stimme tat ihm Mut. Seine Beine rannten und rannten. Sein Herz pochte und pochte. Bald stoße er an seine Grenzen. Aber, er musste es schaffen. Er musste es einfach schaffen. Seine Sinne waren berauscht.

Gefangen

Das warme Wasser rannte über seinen Körper. Six schloss die Augen. Das flüssige Nass löste einen kleinen Brand auf seinen Wunden aus. Manchmal vermengte sich Blut mit Wasser. Doch das war Six egal. Er wollte nur die Wärme spüren, die ihm die Welt draußen nicht geben konnte. Eine Wärme, die er sechs Jahren sehnlichst vermisste. Langsam fuhr mit den Händen über seinen Körper und versuchte die Wärme in sich zu locken. Er konnte nicht sagen, woran er gerade dachte, denn er genoss dieses wunderbare Gefühl. Es war wie früher. Damals, wo er seine Schmerzen zu teilen wusste. Seine Mutter nahm ihm die Schmerzen und er durfte weiterleben.

Ist es gerecht mit 12 Jahren seine Schmerzen für immer in sich zu tragen? Wie ein großer Mehlsack, der immer und immer an seinem kleinen Finger zog, weil dessen Muskeln diese Anstrengungen nicht ertragen zu können. Ist das gerecht?

Gerechtigkeit. Das ist in diesem Leben, in dieser Welt, ein Fremdwort. Er hatte ein Reich betreten, wo der Schmerz und die Trauer allgegenwärtig ist. Dort möchte er ein neues Leben beginnen. Aber kann er dies auch bewältigen?

Six blickte an seinem Körper herab. Sehnsucht nach Liebe überkam ihm. Viele Menschen erzählten, dass Sex das wundervollste ist, was sie je erleben durften. In Sex steckt sehr viel Liebe. Leidenschaft. Doch er spürte nie diese Liebe, diese Leidenschaft. Sein Orgasmus beraubt ihm seine Sinne, das war es auch schon. Er fühlte nicht mehr. Jedoch möchte er mehr spüren. Es soll nicht nur den Sinn und Zweck sein, nein.

Ein spitzer Schrei.

Der junge Six schreckte aus dem Schlaf hoch. Die Tür zu seinem Zimmer flog auf und seine Mutter Ginny kam herein.

„Albtraum“, sagte der kleine Six nur.

Ginny setzte sich zu ihm und umarmte ihn.

„Lass uns den Albtraum vertreiben. Wir halten uns so lange fest, bis der Albtraum keine Lust mehr hat, weil ihm sonst langweilig wird. Okay, bist du dabei?“

Six nickte und legte seinen Kopf auf ihre Schulter. Wenig später schlief der kleine Six in ihren Armen ein. Ginny lächelte.

„Du bist ein tapferer kleiner Kerl“, flüsterte sie und küsste ihn auf die Stirn.

„Tut mir leid, Coach.“

Die Halle war dunkel und leer. Six saß an einem Tisch. Gegenüber sein Trainer.

„Es gibt Gewinner und Verlierer, Six. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Verlieren bedeutet aus seinen Fehlern zu lernen und wieder aufzustehen. Um im nächsten Kampf besser zu sein. Gewinnst du immer, verlierst du bald das Gefühl des Gewinnens. Merk dir das. Und glaub mir, du hast vor dir keinen ewigen Gewinner sitzen. Ich habe in meiner Karriere genauso viel verloren wie ich gewonnen habe. Sonst hätte ich nie Trainer werden können. Du sammelst Erfahrungen für dein Leben.“

„Ich hab aber das Gefühl, dass ich bis jetzt immer nur verloren habe“, murmelte Six.

„Das darfst du nicht denken, Six. Das darfst du auf keinen Fall denken. Du hast es geschafft, vor den Mördern deiner Eltern zu fliehen. Diesen Kampf hast du gewonnen. Du hast es geschafft sechs Jahre lang auf der Straße zu leben. Diesen Kampf hast du gewonnen. Du wist noch weitere Kämpfe gewinnen. Immer wieder musst du gegen dein Schicksal in den Ring steigen. Dabei wist du gewinnen, aber auch verlieren. Und deine Eltern haben auch einen Kampf gewonnen: Sie wollten dich vor ihren Mördern schützen und sie haben gewonnen, weil du flüchten konntest.“

Six' Lippen zitterten. Seine Augen wurden glasig. Eine Träne floss über seine Wange.

„Sorry, Coach“, schnupfte er.

„Wein ruhig. Dafür hat die Natur diese Gabe geschenkt. Nutze sie. Deine Seele wird es danach besser gehen. Weine ruhig.“

Six vergrub sein Gesicht in den Händen. Ein lautes Schluchzen. Alle seine Trauer, seine Probleme, seine dunklen Gefühle schienen sich mit den Tränen aus seinem Körper zu befreien. Six schluchzte lauter. Sein Coach blickte ihn mitfühlend an.

Plötzlich flackerten die Neonleuchten an den Decken. Sekunden lang wurde hüllte die Halle in warmes Licht getaucht, im nächsten Moment übernahm die Dunkelheit die Oberhand.

„Wenn wir weinen, entfachen wir Kräfte tief aus unserm tiefsten Innern. Sie sind mächtiger als alles andere.“

„Six, der beste Camper ganz Englands.“

Harry klopfte auf das Zelt seines Sohnes.

„Komm heraus, genug geschlafen. Lass uns um die Wette schwimmen. Und ich gewinne.“

„Hach, das wollen wir doch mal sehen“, rief der kleine Six und stürmte aus seinem Zelt.

„Hey, hier geblieben!“, rief Harry und folgte seinem Sohn. Six sprang mit einem Jauchzer in das kühle Nass des Sees. Harry sprang ihm hinterher.

„Du kriegst mich nicht, du kriegst mich nicht“, rief Six.

„Doch, ich kriege dich. Ich bin nämlich ein Hai. Der ist echt schnell.“

Six drehte sich um und spritze seinen Vater ins Gesicht.

„Ahh. Ich bin blind. Ich sehe nichts mehr.“

„Das ist gut so.“ Six stürzte sich auf seinen Vater und wollte ihn ins Wasser ducken. Doch Harry reagierte schnell und am Ende war es Six, der ins Wasser geduckt wurde.

„Haha“, lachte Harry. „Der weiße Hai schlägt zurück.“

„Du und weißer Hai. Das ich nicht lache.“

„Findest du mich etwa komisch?“

Six nickte.

„Wenn das so ist...“ Harry kitzelte seinen kleinen Sohn durch.

„Hör auf, Dad. Ich bin kitzelig. Bitte.“

„Ich weiß, ich weiß.“

Harry ließ von seinem Sohn ab.

„Weißt du, Dad? Du bist zwar ein Hai, aber ich habe dich trotzdem lieb.“

„Ich hab dich auch lieb, Kleiner.“

Kings Cross

Six saß an einem Tisch und löffelte eine warme Suppe. Die Bahnhofsmisson in London gewährte ihm Schutz und etwas zu essen. Er darf für eine Nacht hier übernachten. Nachdem er den Teller abgegeben hatte, machte er einen Spaziergang durch Kings Cross. Die Nacht ist inzwischen hereingebrochen. Der Mond leuchtete hell durch die Panoramafenster. Kurze Zeit später fand sich Six auf dem Bahnsteig von Gleis 9 und Gleis 10 wieder.

Ein Regionalexpress fuhr gerade ein. Die Türen öffneten sich automatisch und eine große Menschenmenge stürmte auf den Bahnsteig. Six musste einen Weg durch diese Massen bahnen und wurde mehrmals angerempelt. Doch das war ihm egal. Er blieb stehen und blickte auf einen sehr stabil wirkenden Betonpfeiler.

„Schau her, Six. Das ist das Tor zu unserer Welt. Zur deiner Welt.“

Harry hob seinen kleinen Sohn hoch und streckte die Hand aus und fuhr über die kalten Steine.

„Jetzt ist es noch geschlossen. Aber bald werden diese Tore sich wieder öffnen. Dann wirst du durch sie spazieren.“

Harry blickte Six an. Er war nicht älter als drei Jahre.

„Meinst du, dass unser Six ein Zauberer wird?“, fragte Ginny ihren Mann.

„Aber natürlich. Es ist der Sohn der Potters.“

„Und der Weasleys, Harry, vergiss das nicht.“

„Engelchen, wie sollte ich das vergessen.“

Harry lächelte ihr zu.

„Wird er einen Brief von Hogwarts bekommen?“, fragte Ginny.

„Das wird er“, antwortete Harry. „Das wird er.“

Das war eine Lüge. Six hatte zwar oft die Worte seines Vaters im Hinterkopf, dass er nicht lügen sollte. Aber nun? Er hat nie einen Brief von dieser Schule erhalten. Sein Herz klopfte. Langsam strich er mit der Hand über die Steine. Er spürte festen Widerstand. Es war eine Lüge. Was sollte er von seinem Vater denken? Kann er ihm überhaupt vertrauen? Oder war es wirklich besser, wenn er diese Welt nie zu Gesicht bekäme? Ist ein Leben auf der Straße wirklich besser?

Ginny hob den sechsjährigen Six auf ihre Küchenplattform.

„Hör mal gut zu, mein Kleiner. Du kannst immer auf uns zählen, denn wir sind deine Eltern. Du kannst uns immer vertrauen. Wir werden immer bei dir sein. Und falls wir nicht mehr bei dir sein können, dann weißt du, wo du uns finden kannst.“

Sie drückte ihre Hand auf seine Brust.

„Tief in deinem Inneren, in deinem Herzen werden wir dir ganz nah sein. Wenn dir etwas zustößt, werden wir sofort bei dir sein.“

„Aber wie passt du denn da rein, Mum?“, fragte Six.

Ginny lachte.

„Das erkläre ich dir ein anderes Mal. Jetzt geh mit deinem Vater spielen.“

„Hey du, was tust du hier?“, fragte eine raue Stimme.

Six drehte sich um und blickte in die Gesichter zweier Police Officer.

„Gar nichts. Ich stehe hier doch nur“, antwortete Six.

„Das ist verboten!“, sagte der eine Officer.

„Wie bitte? Was ist das denn für ein Quatsch. Andere stehen auch hier und warten.“

„Es ist trotzdem verboten.“

„Ich kann das aber trotzdem nicht verstehen“, erwiderte Six.

„Hat mein Kollege sich nicht klar ausgedrückt: Es ist verboten!“

„Ach so, jetzt verstehe ich. Ich bin ja ein Penner. Und Penner haben hier nichts zu suchen. Aber das wir Menschen sind, das wird einfach ignoriert, hab ich Recht?“

Doch statt einer Antwort überwältigten die Police Officer ihn und legten Handschellen an.

„Was soll das? Ich habe nichts verbochen.“

„Erregung öffentlichen Ärgernisses“, antwortete der eine und schubste ihn nach vorne.

„Das kann doch nicht euer Ernst sein“, rief Six.

Die beiden Officer brachten Six in eine dunkle Ecke. Dort drückten sie ihn gegen die Wand.

„Jeder ist an das Gesetz gebunden und jeder sollte seine gerechte Strafe bekommen!“

Der erste Officer nahm seinen Knüppel und schlug ihn ins Six' Bauch. Der junge stöhnte auf. Der zweite Officer schlug ihn mitten ins Gesicht. Blut tropfte auf den Boden. Langsam glitt Six an der wand herab, doch die Police Officer schlugen immer fester auf ihn ein.

Bilder tauchten vor seinem inneren Auge auf. Das Gesicht von seinem Vater, von seiner Mutter. Ihr Blick war besorgt. Immer wieder spürte Six die Tritte der Stiefel. Es tat so weh. Er wollte schreien, doch er konnte nicht. Immer wieder erschienen die Gesichter seiner Eltern. Ihre Mimik wurde immer besorgter. Die Schmerzen waren so unerträglich. Es sollte endlich aufhören, endlich aufhören. Tränen rollten über Ginnys Wangen. Sie wollte ihren Sohn auf keinen Fall leiden sehen. Das wollte sie nicht. Sie konnte es nicht ertragen.

Six wünschte sich, dass alles vorbei ist. Die Schläge, dieser Tag, dieses Leben. Seine Gedanken wollten sterben, genauso wie er. Hauptsache, es ist endlich vorbei. Six wollte leben, doch es wird ihm einfach nicht ermöglicht.

„Kämpfe für dein Leben, Six. Kämpfe dafür“

Dies sagte Harry seinem Sohn, als dieser völlig aufgelöst aus der Schule nach Hause kam. Der dicke Jason hatte ihm Schläge angedroht, falls Six' Pausengeld nicht bekäme.

„Lass dich bloß nicht einschüchtern. Von niemanden. Du bist einzigartig und selbstbewusst. Das musst du diesem Fettklops zeigen. Zeig es ihm. Wehr dich, aber nicht mir Schlägen. Kämpfe verbal und du gewinnst fast immer.“

Die Police Officer schleiften den ohnmächtigen Six durch den Bahnhof.. Eine ältere Dame blieb besorgt stehen.

„Keine Sorge, Lady. Er ist nur betrunken. Wir bringen ihn nur in eine Ausnüchterungszelle.“

Die alte Dame nickte. „Sie machen ihre Arbeit ziemlich gründlich und helfen wirklich jedem Menschen.

„Dafür sind wir doch da“, sagte einer der Officer.

Sie brachten ihn hinaus in die kalte Nacht und setzten ihn an eine kalte Hauswand.

„Lass dich bloß nicht mehr in Kings Cross blicken. Hausverbot. Falls du dich nicht daran halten kannst, werden wir härtere Methoden anwenden, verstanden?“

Sie ließen Six in der Kälte zurück.

Träume

„Hallo? Hallo? Kannst du mich hören?“

Eine Stimme. War das Einbildung oder vernahm Six wirklich eine Stimme? Oder spielte seine zusammengeschlagene Wahrnehmungskraft einen Streich?

„Hey, geht es dir gut? Jetzt sag doch etwas.“

Das war kein Streich, sondern Realität. Jemand versuchte ihm zu helfen, wie sehr hatte er diese Geste vermisst. Verachtungsvolle Blicke, daran hatte er sich zwar gewöhnt, doch sein Herz bekam immer wieder einen Knick, wenn er sich wie Müll fühlte. Er musste antworten. Doch er konnte nicht reden. Six nickte.

„Okay“, sagte die Stimme. „Ich hab dich verstanden. Kannst du mir sagen, was passiert ist?“

Six schüttelte den Kopf.

„Kannst du momentan überhaupt sprechen?“

Six schüttelte erneut den Kopf.

„Ich will dir helfen. Du benötigst dringend ärztliche Hilfe. Ich könnte dich in ein Krankenhaus bringen.“

Krankenhaus? Ehe ließen sie ihn verrecken, als das sie ihm ein Krankbett zur Verfügung stellen. Nein, ins Krankenhaus konnte er nicht. Nicht mehr. Six schüttelte ein drittes Mal den Kopf.

„Du kannst nicht ins Krankenhaus“, sagte die Stimme. „Habe ich Recht? Gut, dann werde ich dich zu mir bringen. Dort kann ich dich notdürftig verarzten.“

Six spürte, wie jemand seinen Körper anhob und ihn abstützte. Danach setzte sein Erinnerungsvermögen aus.

Six öffnete die Augen. Er starrte an eine weiße Decke. Doch es war warm. Er spürte Wärme. Wie sehr hatte er dieses Gefühl vermisst und wie sehr sehnte er sich danach? Das konnte er nicht beschreiben. Aber da war noch etwas. Stoff. Flauschig weicher Stoff, der sich wie ein Schutz um seinen Körper gelegt hatte. Unter seinem Kopf spürte er einen Berg aus weichem Material. Kein Stein, kein Holz. Seine Hand fuhr über die Zudecke. Der Kopf schmerzte, die Glieder taten höllisch weh, doch er fühlte sich geborgen.

„Hallo?“

Da war diese Stimme wieder.

„Hallo? Kannst du mich jetzt hören?“

„Ich hör dich klar und deutlich“, antwortete Six leise.

„Super. Schön, dass du endlich wach bist. Ich habe mir echt Sorgen gemacht.“

Six konnte einen Mann erkennen, der genauso alt war wie er. Er trug einen Dreitagebart und ganz kurze Haare.

„Wer bist du?“, fragte Six.

„Nenn mich Sean“, antwortete der Mann.

„Sean! Warum hast du mich von der Straße geholt?“

„Liegt das etwa nicht auf der Hand? Ich habe dich in einer Verfassung gefunden, in der du die Straße keinen weiteren Tag überlebt hättest.“

„Wieso hast du mich nicht einfach sterben lassen?“, fragte Six.

Sen blickte ihn überrascht an.

„Das konnte ich nicht... Wie ist dein Name?“

„Ich bin Six und ich habe das Gefühl, dass sich gerade mein Schutzengel über mich beugt.“

„Nicht dein Schutzengel. Eher ein Mensch mit einem Helfersyndrom. Ich kann einfach nicht anders, als den Leuten zu helfen. Das ist meine Bestimmung und mein Fluch zugleich.“

Six sah ihn fragend an.

„Es gibt eine Menge Menschen, die deine Hilfe ausnutzen, gar missbrauchen. Schon oft bin ich an diese Sorte Mensch geraten, aber irgendwie kann ich aus meinen Fehlern einfach nicht lernen.“

Six lächelte müde.

„Mein Schädel brummt!“

„Du hast aber auch ganz schön was abbekommen. Wer hat dich denn so zugerichtet? Schlägertypen?“

Hooligans?“

„Die Polizei“, antwortete Six.

„Wie bitte?“, fragte Sean.

„Schau mich doch an. Ich sehe doch aus wie ein Punk, ein Penner.“

„Aber das ist noch lange kein Grund...“

„Sag das bitte denen“, unterbrach Six Sean.

Er legte seinen Kopf zur Seite. Tatsächlich. Er befand sich in einem Bett. Sean stand auf.

„Schlaf noch ein wenig. Du bist noch zu erschöpft um aufzustehen.“

„Wo bin ich hier?“, fragte Six.

„In meiner kleinen Zwei Zimmer Wohnung mitten in Londons Innenstadt.“

Six nickte zum Dank und sofort fielen seine Augen zu und er schlief ein.

Verschwommene Bilder. Helle Blitze. Ein offenstehendes Fenster. Six streckte die Hände aus um den Fenstersims zu erreichen. Doch plötzlich wurde von hinten gepackt und zurückgezogen. Helle Blitze. Das Gesicht von seinem Dad tauchte auf. Noch ein Blitz. Das Gesicht von seiner Mum erschien. Six konnte sich diesem festen Griff nicht entwinden. An den Wänden tropften Blutlachen herab. Six schrie und schrie. Sein Herz klopfte wie wild und sein Puls raste. Er wollte nur noch fliehen. Totenköpfe erschienen aus der Dunkelheit. Six fühlte einen stechenden Schmerz in seiner Brust. Ein länglicher Stab steckte in seinem Rücken. Es war ein Zauberstab. Der Schmerz war unerträglich. Helle Blitze. Wieder tauchten seine Mum und sein Dad auf. Ihre Gesichter verzerrten. Six blickte auf seine Hand. Die Haut löste sich langsam auf. Darunter tauchte blutiges Fleisch auf. Six schrie. Sein Körper brannte. Er löste sich auf. Hautfetzen lösten sich von seinem Fleisch. Er kniff die Augen zusammen. Die Finger waren nur noch Knochen. Es war der Zauberstab, der Zauberstab, der in seinem Rücken steckte. Diese Schmerzen. Am Himmel erkannte er einen leuchtenden Totenkopf, aus dessen Mund eine Schlange kam. Wieder das Bild seiner Eltern. Schreie. Wut. Angst. Grausamkeit.

TOD!

Six schreckte hoch. Sein Gesicht war schweißgebadet und sein Hände zitterten.

„Es war nur ein Traum, es war nur ein Traum“, sagte er sich. „Dir geht es gut, dir geht es gut.“

Er drehte sich auf die andere Seite und versuchte weiterzuschlafen.

Ging es ihm wirklich gut? Diese Träume. Sind die normal bei einem gesunden Menschen? Leidet er an Verfolgungswahn? Es war Angst. Angst, dasselbe Schicksal, wie seine Eltern zu erleiden. Angst, sie würden ihn finden und ihn foltern.

„Harry, du bist nie allein.“

Das Gesicht seiner Mutter Ginny tauchte auf.

„Wir sind tief in deinem Innern. Wenn du Hilfe brauchst, dann ruf uns. Denn wir sind immer bei dir.“

„Hilfe“, murmelte Six im Schlaf „Mum, Dad, bitte helft mir.“

„Bitte, helft mir.“

Sean

Six saß in der kleinen Küche und trank einen Kaffee. Die Morgensonne schien durch das kleine Fenster.

„Du bist schon wach?“, fragte eine Stimme. Six drehte sich um. Sean stand in der Tür.

„Es ist doch immer so, dass die Gastgeber meistens vor den Gästen wach sind. Doch bei mir ist es umgekehrt. Ich bin kein Langschläfer. Das habe ich mir auf der Straße abgewöhnt. Ich habe Kaffee gekocht. Ist das schlimm, dass ich die Tasse hier genommen habe?“

Sean schüttelte den Kopf, nahm eine weitere Tasse aus dem Schrank, goss sich Kaffee ein und setzte sich gegenüber Six.

„Hast du wenigstens gut geschlafen?“, fragte er.

„Ging so. Albträume.“

Sean nickte.

„Warum hast du das getan?“, fragte Six.

„Was?“

„Wieso hast du mich von der Straße geholt?“

Sean blickte ihn an.

„Ganz einfach. Ich könnte dich da nicht so liegen lassen. Ich wollte dich erst in ein Krankenhaus bringen, aber du wehement den Kopf geschüttelt. Also habe ich dich zu mir nach Hause genommen.“

„Das machen nicht viele Menschen.“

„Du brauchst mich auch nicht den heiligen Samariter von London nennen.“

„Versteh mich doch. Es ist diese Sachen mit dem Vertrauen. In den sechs oder sieben Jahren, in denen ich auf der Straße lebe, hat sich so einiges verändert. Du musst immer auf der Hut sein. Du musst dich misstrauisch gegenüber anderen verhalten. Deswegen frage ich doppelt und dreifach.“

„Vielleicht kann ich deine Sorge nachvollziehen. Aber vor jemanden, der an dem Helfer Syndrom leidet, brauchst du nicht misstrauisch zu sein.“

„Das ist leichter gesagt als getan.“

Sean nippte an seiner Tasse.

„Ich mache dir einen Vorschlag: Meine Wohnung steht jederzeit für dich offen. Du kannst kommen, wann immer du möchtest. Ich verlange von dir nicht, dass du von jetzt auf gleich mir dein Vertrauen schenkst. Aber ein paar Annäherungsversuche wären doch nicht schlecht.“

Six lachte.

„Da hast du schon Recht. Phase 1 hast du nämlich schon bestanden.“

„Phase 1?“, fragte Sean.

„Phase 1 ist, dass ich, statt mich in der Morgendämmerung zu verpissen, mit dir einen Kaffee trinke.“

„Na, dann...“, grinste Sean.

„Und ich bin mir sicher, dass du Phase 2 auch bestehst.“

„Was ist jetzt Phase 2?“

„Ich frage dich, ob ich deine Dusche benutzen könnte.“

Sean nickte.

„Siehst du? Es ist noch nicht mal Mittag und du hast schon zwei Phasen bestanden“, sagte Six und erhob sich.

„Handtücher liegen neben der Dusche“, rief Sean ihm nach. Six antwortete mit einem „Alles klar“ und verschwand im Bad.

Six zog sein T-Shirt über den Kopf. Sein gesamter Körper war übersät mit Blutergüssen. Seine Haare standen wie wild in alle Himmelsrichtungen. Six schob den Duschvorhang beiseite und nahm den Duschkopf. Zuerst kam kaltes Wasser. Six drehte an der Armatur und langsam wärmte sich der Strahl. Six stellte sich in das Duschbecken und ließ diesen warmen Schauer über sich laufen. Jeder Faser seines Körper lechzte nach dieser Wärme. Er konnte einfach nicht, genug davon bekommen. Am liebsten würde er den ganzen Tag unter dieser Dusche stehen und seinem Körper nie wieder so etwas wohltuendes verwehren. Er lehnte sich gegen die

Fließen. Das Fenster im Bad beschlug. Langsam rutschte er herab, bis er schließlich im Duschbecken saß.

Er spürte einen schweren Körper. Dunkel. Er spürte einen schweren Körper über sich. Dunkel. Angst überkam ihn. Schmerzen. Dunkel.

Six strich über seine Schultern, über seine Arme.

„Hilfee!“ Ein Blitz. „Hilfee!“ Dunkel. „Das tut so weh, bitte hör auf.“ Ein Blitz. „Ich will das nicht.“

Seine Hände berührten jetzt seinen Oberkörper. Das Wasser dampfte. Seine Brust, sein Bauch.

Es ist kalt. Sehr kalt. Ein Blitz. Er spürte höllische Schmerzen. Schmerzen in sich. Dunkel. Dreckig, benutzt, unbrauchbar.“

Six schloss die Augen. Die Hände fuhren über sein Genital.

Stinkender Atem. Blut. Schmerzen, überall. Es tat so weh. Er hatte solche Schmerzen. Vorbei. Lass es endlich vorbei sein. „Bitte hör auf.“

Jemand klopfte an die Badzimmertür.

„Six? Ist alles klar bei dir?“. Es war Seans Stimme.

„Ich bin gleich fertig“, antwortete Six.

„Ist gut“, antwortete Sean. „Lass dir Zeit.“

Six drehte das Wasser ab.

„Six, wir sind immer bei dir“, sagte sein Vater.

„Das sind, Six, das sind wir“, fügte seine Mutter hinzu.

„Ihr seid nie bei mir“, murmelte Six.

„Ihr habt mich angelogen! Ihr seid nie bei mir und ihr wart nie bei mir.

Ich hasse euch. Ich hasse euch für immer.“

Das Zeichen am Himmel

Die dunkelste Ecke Londons. Aus einem Radio drang laute Rockmusik. Einer der Penner spielte dabei Luftgitarre.

„Mensch, Mitch“, rief ein anderer. „Sag mal hörst du für'n Scheiß?“

„Das ist Rammstein, Alter“, antwortete Mitch.

„Was ist Rammstein?“

„Das ist eine deutsche Rockband. Die singt irgendwie, wie heißt das? *Keine Lust*. Geht voll ab.“

„Verstehst du überhaupt, was die singen?“

„Nö. Aber die Melodie ist doch echt geil.“

„Jetzt stell dieses Scheißzeug aus?“, schrie ein dritter.

„Hast du ein Problem, Henson?“, fragte Mitch.

„Ich will davon nicht hören. Was ist bloß aus diesem schönen Land geworden? Jetzt hören wir schon diese Musik aus Deutschland.“

„Hast du dir wieder das Hirn zugesoffen? Hör dich doch mal an.“

„Ich bin bei klarem Verstand. Ich weiß genau, was ich da sage.“

„Du hast doch nicht mehr alle Büchsen im Regal, gib 's doch zu!“

„Nein“, widersprach Henson. „Ich finde es zum Kotzen. Wir lassen Ausländer hier einwandern, wir hören ausländische Musik? Aber was ist mit unseren Traditionen? Unser Patriotismus an unser Land? Gott save the queen. Gilt das nicht mehr?“

„Mensch, Henson. Was laberst du denn da?“

„Er hat völlig Recht“, sagte eine Stimme.

Die drei Penner drehten sich erschrocken um. Ihnen gegenüber standen drei Männer, die Kapuzen weit über das Gesicht gezogen und in wallende schwarze Umhänge gehüllt.

„Ich kann ihm in vielen Punkten zustimmen. England ist nicht mehr das, was es war. Wir lassen wirklich viel zu viel Gesocks in dieses wunderschöne Land. Ich weiß wovon ich rede. Ich sehe es jeden Tag.“

„Wer seid ihr?“, fragte Mitch und wich zwei Schritte zurück. „Seid ihr etwa Nazis?“

„Nazis? Nein, wir sind keine Nazis. Wir sind die Erretter. Die Engel der Apokalypse. Wir möchten denjenigen helfen, die um ihr Recht betrogen worden sind, die sich ihr Land mit jenen teilen müssen, die wir fortan hassen und auslöschen. Gemeinsam, für eine bessere Welt.“

„Das ist doch alles Bullshit!“, sagte Mitch.

Der Mann in der Mitte hob seine Hand, die einen länglichen Stab hielt. Mitch fasste sich an den Hals. Er bekam keine Luft mehr. Er brachte kein Wort mehr raus. Seine Augen waren blutunterlaufen. Der Mann machte mit dem Zauberstab einen Schwenk. Mitch prustete. Blut floss über seine Lippen. Er hustete und spukte. Das Blut verteilte sich auf dem kalten Asphalt. Kurz darauf brach er zusammen. Tod. Das Blut sickerte weiter aus seinem geöffneten Mund.

„Hat noch jemand etwas zu sagen?“, fragte der Mann.

Eine große Ansammlung von Obdachlosen ist durch das Geschehen entstanden.

„Was seid ihr?“, fragte Henson.

„Wir sind eure Befreier. Eure Engel. Ihr wurdet auf die Straße verbannt, weil ihr Platz für den Abschaum machen musstet. Findet ihr das gerecht?“

„Nein!“, riefen einige im Chor.

„Ihr müsst endlich etwas unternehmen. Fordert euer Recht an. Ihr, als Engländer habt das Recht auf ein warmes Zuhause.“

„So ist es!“, stimmten einige zu.

„Wir wollen euch helfen. Nur zusammen werden wir ein neues England gründen. Aus dem Untergrund heraus werden wir operieren und endlich die vollkommene Macht erlangen. Werdet ihr mit uns sein?“

Die Obdachlosen hörten gebannt die Reden dieses Mannes.

„Ja, wir sind mit euch.“

Der Mann lächelte.

„Sehr gut, sehr gut. Ich wusste, dass ihr uns begleiten werdet. Es geht um euren Stolz und eure Ehre. Holt sie euch zurück. Egal, wie hoch der Preis ist.“

Der Mann vollzog mit seinem Stab einen weiten Schwenk.

„Geht nun und verbreitet unsere Worte unter eure Kameraden. Wir müssen genug Kämpfer für eine Revolution haben.“

Die Obdachlosen nickten und verteilten sich in alle Richtungen.

„Ihr da!“, rief der Mann und holte Henson sowie vier andere zurück. „Ich habe einen ersten Auftrag für euch. Sucht nach einem Jungen. Er ist uns wichtig. Sein Name ist...“

Eine laute Sirene ertönte.

„Sucht nach ihm. Überall. In den letzten und dunkelsten Ecken Londons. Euch erwartet eine Belohnung, wenn ihr ihn gefunden und zu mir gebracht habt.“

„Zu Befehl“, sagte Henson und deutete die anderen ihn zu folgen.

Der Mann in der Mitte grinste und hob seinen Stab.

„Lange ward es her. Lange genug hat die Welt gewartet. Jetzt erscheint es endlich wieder am Himmel. Fürchtet es, ehrt es. Das ist unsere Hommage. Unser Beweis unserer Untertänigkeit. Unser Beweis für unsere ewige Knechtschaft. Lange sollst du weilen, dunkler Lord.“

Grünes Licht schoss aus dem Stab und formte sich am schwarzen Nachthimmel zu einem Zeichen. Ein Totenkopf, dessen Zunge eine Schlange ist. Ein Mal. Ein dunkles Mal.

Gejagt

Six schlug kräftig gegen den Boxsack. Ohne Pause boxte er mit der linken und der rechten Faust. Dabei versuchte er seine Deckung zu halten, wie es sein Coach im beigebracht hat. Seine Augen starrten konzentriert auf den Sack.

Steve kassierte gerade die Ware der Kunden, als zwei vermummte Männer hereinstürmten. Sie waren bewaffnet. Einer ließ drei Schuss ab. Das Knallen der Patronen versetzte die Menschen in dem Laden in Angst. Schreie.

„Auf den Boden mit euch“, rief einer. „Wird's bald!“

Einer hielt die Waffe an Steves Hals.

„Die Hände hoch, zack, zack.“

„Bitte nehmt mein Geld, aber tut den Menschen nichts“, sagte er angsterfüllt.

„Halt die Fresse. Ich habe etwas mit dir zu besprechen.“

Six hob die Gewichte hoch. Die Muskeln seiner Oberarme spannten sich, bei jedem Kraftakt. Er zählte seine Liegestützen. 150 hatte er schon geschafft, doch er wollte es weiter versuchen. Er betrat den Boxring und boxte mit seinem Schatten.

„Schattenboxen ist das beste Training vor einem Kampf“, sagte sein Coach immer.

„Wo ist der Junge?“, fragte der Vermummte.

„Was meinen Sie? Welcher Junge?“, entgegnete Steve mit zittriger Stimme.

„Verarsch mich nicht, du Wichser. Wo ist der Junge?“

Er drückte den Lauf fester an Steves Hals.

„Ich weiß nicht, was sie meinen.“

„Meine Geduld ist bald am Ende!“

Er schlug Steve in den Magen. Der keuchte auf und drückte seine Hände auf die Schmerzen. Der Mann drückte seinen Kopf auf die Theke,

„Du wist mir jetzt sagen, wo der Junge ist. Oder ich schieß dir deine beschissene Birne weg.“

Six zählte seine Armbeugen. Er war allein in der Halle. Nur noch eine Neonlampe brannte.

„Ich werde euch finden“, sagte er zu sich. „Ich werde euch finden.“

Er sprintete um den Ring. Schweiß perlte von seiner Stirn, doch er lief immer weiter. Niemand konnte ihn stoppen. Niemand.

Steve versuchte sich zu befreien, doch der Mann war stärker.

„Wo ist der Junge?“

„Okay, ich sag dir, was ich weiß. Ich möchte dir etwas sagen.“

Der Mann nahm seine Mütze ab. Henson drückte die Waffe fest auf Steves Hinterkopf.

„Ich hör dir zu“, sagte Henson.

„Fick dich!“, antwortete Steve.

Ein lauter Schuss. Blut spritzte über die Theke. Spitze Schreie.

Six ließ das warme Wasser über seine Körper fließen. Er schloss die Augen.

„Six! Lauf! Verschwinde!“

Six strich über seinen nackten Körper.

„Sie wollen dich auch umbringen. Du musst fliehen.“

Er zitterte.

„Flieh! FLIEH!“

Six schloss die Tür hinter sich und trat in die kalte Nachtluft. Sein Herz klopfte immer noch. Er ging auf dem Bürgersteig entlang. Menschen, die ihm entgegen kamen, blickten ihn schief an, doch das störte Six nicht mehr. Das war er gewöhnt. Aber irgendwie fühlte er sich beobachtet, gar verfolgt. Leide er jetzt schon an Paranoia? Verübeln konnte es man ihm nicht. Immerhin ist er eine Vollwaise, die von den Mördern seiner Eltern verfolgt wird. Er war deswegen nie bei einem Psychologen, geschweige denn bei der Polizei. Die Polizei glaubt einem verwahrlosten Menschen wie ihm doch kein Wort. Für sie war er doch nur beschämender Dreck. Nichts weiter.

Er blickte auf die andere Seite. Zwei Männer suchten sich ihren Weg durch die Menschenmasse. Einer von ihnen beobachtete Six. Der blickte wieder nach vorne, um sich nichts anmerken zu lassen. Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht. Er musste weg, er musste fliehen. Er musste die Männer abhängen.

Vielleicht sind es die Handlanger. Six legte an Tempo zu und bog in eine dunkle Gasse. Einer der Männer schubst den anderen an und sie überquerten die Straße. Kein Zweifel. Sie wollten Six.

Er schritt an den umherstehenden Mülltonnen vorbei. Jetzt konnte er sie spüren. Die Blicke der Männer. Auf seinem Hals. Was sollte er jetzt tun? Sie würden ihn kriegeln. Wer weiß, was mit ihm passieren wird. Vielleicht bringen sie ihn um.

Wohin sollte er nur? Die Wohnung von Sean ist noch weit entfernt. Und auf keinen Fall wollte er ihn in Gefahr bringen. Nach alledem was er für ihn getan hat. Nein, er war auf sich allein gestellt. Er musste etwas unternehmen. Sollte er kämpfen? Vielleicht tragen sie Waffen bei sich und dann wären seine Fäuste nutzlos.

Six bog um die Ecke. Die Gasse schien nicht aufzuhören. In der Ferne entdeckte er eine Feuerleiter. Ist das seine Fluchtmöglichkeit? Sollte er es wirklich riskieren?

„Six, mein Junge. Sei immer auf der Hut. Du weißt nie, was dich erwartet. Halte dich immer im Hintergrund, damit du so wenig wie möglich auffällst. Aber versteck dich nicht. Du bist mein Sohn. Du bist ein Potter und darauf kannst du echt stolz sein.“

Six kam der Feuerleiter immer näher. Soll er weitergehen oder soll er die Leiter hochklettern. Sein Kopf schmerzte und sein Herz pochte. Was sollte er jetzt tun?

Verfolgt

Six starrte für einige Sekunden die Feuerleiter an und drehte sich um. Die zwei Männer hatten sich gegen die Hauswand gelehnt und taten so, als ob sie miteinander diskutierten. Mit einem beherzten Sprung sprang er auf die dritte Stufe und kletterte schnell die Leiter herauf. Einer der Männer tippte den anderen an und sie jagten Six hinterher. Six kletterte immer höher. Stufe um Stufe. Was es doch ein Fehler gewesen? Darüber konnte er sich momentan keine Sorgen machen. Er erreichte den obersten Stock und trat mit seinem Stiefel das Fenster ein. Die Scheibe zersprang in ihre Einzelteile. Die Scherben prasselten auf die Fensterbank nieder. Six spurtete durch das Wohnzimmer, sprang über Tische und andere im wegstehende Möbel. Er drehte den Türknauf herum und gelang auf den Flur. Er blickte sich um und sah wie die beiden Männer durch das Fenster kletterten. Der Junge schloss die Tür hinter sich und raste durch den Flur. Der Korridor schien entlos zu sein. Hinter ihm hörte das Rufen der Männer, doch er verstand nicht, was sie sagten. Er wollte es auch nicht verstehen. Da, eine Treppe. Six sprintete die Treppen herab, die letzten Stufen nahm er mit einem Sprung. Laufen, nur noch laufen. Er gelang schließlich ins Erdgeschoss, doch plötzlich flog die Haustür auf und ein Mann mit einem Revolver auf ihn gerichtet stand im Eingang.

„Wen haben wir denn hier?“, fragte er grinsend.

Six wich mit einem Hechtsprung nach rechts aus. Der Mann schoss. Die Kugel verfehlte Six. In den Keller. Seine einzige Fluchtmöglichkeit. Es roch nach Moder. Six gelang in einen dunklen Raum. Keine Lichtquelle, nirgendwo. Er drückte sich an die Wand. Von oben hörte er schnelle Schritte. Schließlich hörte er die Stimmen. Sie waren hier.

„Er muss hier sein!“, sagte der Mann mit der Waffe. „Sucht ihn!“

„Wo ist der Lichtschalter?“, fragte ein anderer.

„Er funktioniert nicht“, antwortete ein Dritter.

„Scheißegal. Jetzt holt ihn!“

Six versuchte so leise wie möglich zu atmen. Er wusste nicht wo er war. Er wusste nicht wo diese Männer waren. Die Dunkelheit verschluckte alles. Er konnte nur fühlen.

„Wo ist er nur?“, fragte der dritte.

„Halt deine Klappe“, antwortete die Stimme des ersten. „Ertastet ihn.“

„Er kann nur an der Wand entlang gehen!“

Plötzlich begann es zu flackern. In den erleuchteten Sekunden tauchten Schemen auf. Six. Der erste Mann. Der zweite Mann. Six. Der dritte Mann. Der erste Mann. Der zweite Mann.

„Wo bist du?“, flüsterte eine Stimme. „Ich habe dich gesehen. Ich werde dich finden.“

Das Licht flackerte weiter. Der erste Mann. Six. Der zweite Mann. Six. Der dritte Mann. Six versuchte so wenig wie möglich zu atmen. Seine Hand ertastete einen festen Gegenstand. Er griff fest um ihn. Zielstrebig schlich er auf den dritten Mann zu und schlug ihm fest auf den Kopf. Der Mann stöhnte laut auf und brach geräuschvoll auf dem Boden. Sofort fielen Schüsse. Six warf sich auf den Boden. Das Licht hörte wieder auf zu flackern.

„Verdammt“, rief einer der Männer. „Er hat Eddie eins übergezogen.“

„Kümmere dich nicht um Eddie. Vergiss nicht, wir haben einen Auftrag.“

Six ertastete die Wand und bewegte sich nach links. Plötzlich griff er in die Leere. Ein Durchgang. Lautlos verschwand er. Hier war es auch dunkel, doch von oben drang helles Licht herein. Er erkannte eine Treppe, die hinauf führte. Ohne zu zögern, nahm er zwei Stufen auf einmal und gelang in einen Hinterhof. Die Sonne blendete seine Augen, doch er durfte nicht stehen. Er musste fliehen. Mit schnellen Schritten verließ er den Hinterhof.

Six beugte sich über eine Toilettenschüssel und übergab sich. Danach blickte er in den Spiegel. Sein Gesicht war kreidebleich. Er lehnte an das Waschbecken. Sein Blick schien wirr. Sie verfolgten ihn. Bestimmt hat er sie beauftragt. Er muss aus London fliehen. Irgendwo auf die Ländereien Englands.

„Du musst über dein Leben entscheiden, mein Junge“, sagte Harry zu seinem Sohn.

„Du darfst nichts dem Zufall überlassen. Und vor allem: Vertrau dir selbst.“

Six blickte abermals in den Spiegel.

„Vertrau dir selbst.“

Es klingelte. Sean öffnete die Tür.

„Six. Junge, was ist passiert?“, fragte er. Six stürmte herein und schloss die Tür hinter sich.

„Sie sind mir auf den Fersen. Ich muss fliehen.“

„Wer ist dir auf den Fersen?“, fragte Sean. „Wovon redest du?“

„Kann ich dir jetzt nicht erklären. Ich muss raus aus London. Das ist die einzige Möglichkeit zu überleben.“

„Aber wo willst du auf die Schnelle hin?“, fragte Sean.

„Ich weiß es nicht. Irgendwo aufs Land. Vielleicht auch nach Schottland. Auf jeden Fall raus aus London.“

„Du meinst es ernst, oder?“

Six nickte knapp.

„Hör mal. Ist das nicht ein bisschen zu übertrieben. Vielleicht klärt sich alles auf.“

„Nein, es geht nicht anders. Ich muss hier weg.“

Sean nickte und verschwand kurz in der Küche. Nach ein paar Minuten kam er wieder und drückte ihm ein paar Scheine in die Hand.

„Für das Zugticket“, sagte Sean nur.

„Das kann ich nicht annehmen“, entgegnete Six.

„O doch. Sonst weckst du das Helfersyndrom in mir und dann würde ich dir mein ganzes Vermögen überlassen.“

Sean grinste. Six nahm das Geld und steckte es in seine Jackentasche.

„Wie kann ich dir nur danken?“

Sean schüttelte den Kopf und fragte: „Werden wir uns wiedersehen?“

Six blickte ihn schweigend an, schüttelte Seans Hand und verließ seine Wohnung. Sean blickte ihm noch hinterher, als Six die Tür schloss.

Begegnungen

„Holt euch den Jungen! Holt euch den Jungen!“

Die Dornen eines Strauches bohrten sich tief in die Haut. Verzweiflung. Angst. Six kroch über den erdigen Boden. Plötzlich griffen Hände nach ihm. Sie zogen an seinen Knöcheln, an seinen Handgelenken. Sie zogen einfach überall.

„TÖTET IHN!“

Six schreckte hoch.

Der Zug hielt an einem leeren Bahnsteig. Six erhob sich und stieg aus. Ein kalter Wind wehte durch sein Haar. Er blickte sich abermals um. Keine Menschenseele. Der Zug fuhr langsam an. Er blickte ihm nach, bis auch der letzte Wagon am Horizont verschwand. Neben den Schienen führte eine Kreisstraße entlang. Der Junge bog nach rechts und folgte ihrem Verlauf. Six wollte es nicht glauben, doch die Straße schien ausgestorben. Keinem einzigen Auto ist er bisher begegnet. Seine Lippen waren trocken. Er griff in seinen Rucksack und holte eine Flasche Wasser hervor. Er nahm einen Schluck und steckte sie zurück.

Das Bild eines alten Gemäuers. Es war ein Schloss.

Six blieb abrupt stehen. Er blickte nach links zum Wald.

Eine Ruine. Es ist eine Ruine.

Er konnte sich nicht erklären, woher das kam. Waren die Wahnvorstellungen? Paranoia? Er starrte die hohen Bäume an, als erwarte er, sie würden ihm eine Antwort geben. Für ein paar Minuten blieb er regungslos stehen? Was sollte er nun machen?

Er fasste einen Entschluss und bog nach links in den Wald. Ein kleiner Trampelpfad erleichterte ihm den Gang. In seinem Kopf überschlug sich alles. Jemand oder etwas hatte ihn gerufen. Sollte er diesen Ruf wirklich folgen?

Six folgte dem Trampelpfad. Die Kälte übermannte ihn. Er zog den Reisverschluss seiner Jacke bis zum Hals zu. Es kam ihm eine Ewigkeit vor. Der Wald wollte partout nicht enden. Und umkehren? Dafür war es jetzt zu spät.

Er roch Wasser. Er spürte es. Wo war er? Er hatte völlig seine Orientierung verloren. Was wird passieren, wenn er aus diesem Wald nie wieder herausfindet? Jedenfalls war er hier sicher. Abgesehen vielleicht von ein paar wilden Tieren. Doch die sind menschencheu. Ein kleiner Vorteil.

Da, ein Glitzern. Es ist Wasser. Die Oberfläche eines Sees. Six nahm an Tempo zu und ehe er sich versah, stand er am Waldrand und blickte auf einen großen See. Den größten den er je zu Gesicht bekam. Irgendwie kam ihm dieser See vertraut vor, als ob er schon mal hier gewesen ist. Doch er konnte sich beim besten Willen nicht erinnern. Sein Blick schweifte über die Gegend und blieb auf einem imposanten Schloss hängen.

Plötzlich schoss ein weißer Blitz durch sein inneres Auge. Instinktiv schloss er die Augen.

„SIX!“

Six öffnete die Augen wieder. Sofort suchte er den Punkt, wo er dieses Schloss entdeckt hat. Er erblickte nur eine alte heruntergekommene Ruine. War das möglich? Hatte ihm sein Verstand einen Streich gespielt? Hatte er Wahnvorstellungen? Sein Kopf raste.

Am Himmel begann es zu donnern. Dunkle schwere Wolken hingen jetzt am Himmel. Six musste sich so schnell wie möglich eine Unterkunft suchen.

Dicke Regentropfen fielen auf ihn herab. In der Ferne entdeckte Six eine Scheune. Froh versuchte er das Tor zu öffnen. Es gelang ihm und er schlüpfte hinein. Die Scheune strahlte eine angenehme Wärme aus. Six

schaute sich um. Ein Heuboden. Er kletterte die Stufen der Leiter hinauf und ließ sich in den Berg Heu fallen. Draußen zucken Blitze und es donnerte gewaltig. Der Regen tropfte geräuschvoll auf die Ziegel. Doch das störte Six nicht im geringsten.

Er zog seine schweren Springerstiefel aus und verschränkte die Arme auf seinen Hinterkopf. Zufrieden schlief er ein.

Etwas blendete ihn. Six erwachte. Es waren die Strahlen der Sonne, die durch die Löcher strahlten. Langsam erwachten seine Gliedmaßen. Dann spürte er es. Seine Blase drückte. Er stieg die Leiter herab und erleichterte sich vor dem Scheunentor. Die Sonne kitzelte seinen Nacken.

„Komm zu uns! Du bist einer von uns! Komm zu uns!“

Diese Stimme. Six blickte über die Schulter. Doch da war niemand. Er lehnte sich an das Stalltor und dachte nach. War das alles ein Zufall? Glaubte er überhaupt an Zufälle? Oder fügt sich alles zusammen, wie ein Domino-Spiel? War das wirklich sein Schicksal? Dieses Schloss bedeutete ihm mehr, als er es zugeben vermochte.

Plötzlich hörte er eine weitere Stimme. Sie sang. Six erkannte in der Ferne eine Person. Es war ein Mädchen. Es kam direkt auf ihn zu. Six versuchte so schnell wie möglich auf den Heuboden zu gelangen. Die Stimme kam näher. Six meinte aus dem Gesang den „Little Drummer Boy“ herauszuhören, was eigentlich unpassend für diese Jahreszeit ist. Er legte sich flach auf das Heu und im selben Moment öffnete die Stalltür und das Mädchen kam herein. Sie schien nicht älter als Six zu sein. Ihr schwarzes langes Haar war wunderschön. Doch besonders gefiel Six ihre Stimme. Sie ist so einzigartig und unerreich.

Das Mädchen setzte sich auf einen Heuballen und spähte durch den Raum. Six musste ganz still sein, damit sie ihn nicht entdeckte. Ganz leise legte er seine Beine lang. Ganz... Es knarrte laut. Verdammte. Das Mädchen erschrak und blickte nach oben. Ihre Blicke trafen sich.

Eva

Das Mädchen schreckte hoch. „Wer bist du?“, fragte sie.

Six sprang herab. Das Mädchen wich erneut zurück.

„Mein Name ist Six. Ich komme aus der Stadt.“

„Aus welcher Stadt?“, fragte das Mädchen.

„Aus London.“

„Und was machst dann hier?“

„Wie heißt du?“, fragte Six.

„Ich möchte wissen, was du hier machst.“

„Wie ist dein Name?“

„Nenn mich Eva. Jetzt beantworte meine Frage.“

Six lächelte.

„Ich habe Schutz vor dem Regen gesucht und habe diesen Stall gefunden. Er stand leer und da habe ich gedacht...“

„Was hast du gedacht?“, giftete Eva.

„Ich habe gedacht, dass ich hier schlafen könnte.“

„Das darfst du aber nicht.“

„Wie bitte?“, fragte Six.

„Du darfst hier nicht schlafen.“

„Das Tor war doch nicht abgeschlossen, Eva. Wenn hier keiner schlafen soll, dann müsst ihr die Tür abschließen.“

„Du bist der erste, der so dreist ist, hier einzusteigen.“

Six blickte Eva an. Sie behandelt ihn wie einen Verbrecher.

„Ich habe doch niemanden geschadet. Das Heu steht noch am selben Platz. Und mit Landmaschinen kann ich sowieso nichts anfangen. Ich bin ein Stadtmensch.“

„Wie siehst du überhaupt aus?“, fragte Eva.

Six blickte an sich herab.

„In der Stadt bin ich ein Punk. Ein Obdachloser. Aber auf dem Land bin ich ein...“

„Landstreicher!“, beendete Eva seinen Satz.

„Wenn du mich so nennen willst, ja!“

„Du verschwindest jetzt am besten oder ich muss meinen Dad holen.“

„Aber, Eva, du kannst mich doch nicht so einfach im Regen stehen lassen.“

„Es regnet nicht!“, blaffte Eva ihn an.

„Bitte. Für ein oder zwei Nächte. Dieser Stall ist eine perfekte Unterkunft.“

Eva verschränkte die Arme. Sie überlegte.

„Meinetwegen, aber wasch dich mal endlich. Du müffelst!“

Six war überrascht von der Antwort. Er nickte und ging hinaus. Nur einige Meter entfernt stand eine Wanne, gefüllt mit Regenwasser. Six entledigte sich seinem T-Shirt und zog die Hose aus. Eva kniff die Augen zu.

„Was fällt dir ein?“

„Ich habe keine Scham vor dir!“, antwortete Six, als er nun splitternackt vor ihr stand. Er ging hinaus. Eva linste ihm hinterher. Ein zaghaftes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Six legte sich in die Wanne und wusch sich. Das kühle Nass erfrischte seine Sinne. Er winkte ihr zu, als Eva zu ihm linste. Sofort blickte sie wieder weg. Nach ein paar Minuten stieg er aus der Wanne und legte sich ins Gras. Die Sonne strich über seinen Oberkörper.

„Was machst du da?“, fragte Eva.

„Ich lass mich trocknen. Wenn ich wie ein nasser Sack hier herum laufe, dann fang ich mir sonst was ein.“

„Dieses Verhalten ist aber nicht typisch für einen Stadtmenschen.“

„Der einzige Unterschied zwischen Stadtmensch und Landstreicher ist, dass der Stadtmensch sich nicht

nackig in die Fußgängerzone legen kann.“

„Du bist wirklich ein ganz netter Kerl“, sagte Eva etwas beflissen.

„Ach echt?“, fragte Six.

„Entschuldige. Das ist meine direkte Art. Ich nenne die Dinge gern beim Namen und bringe sie auf den Punkt.“

„Dafür musst du dich nicht entschuldigen. Mir macht es nichts aus.“

Eva lächelte.

„Nicht jeder Kerl kommt damit zurecht. Viele schauen mich an, als wäre ich vom Mars, wenn ich ihnen ins Gesicht blicke und sage: Ich will mit dir schlafen.“

Six blickte sie an.

„Red bitte nicht weiter. Sonst komm ich hier noch in Schwulitäten.“

„Du hast Humor. Das fasziniert mich sehr. Du nimmst diese Welt nicht so ernst.“

„Wenn ich sie ernst nehmen würde, wäre ich ein dauerhaft trinkender Drogenabhängiger.“

Sie nickte.

„Ich werde dir morgen etwas zu essen mitbringen. Du hast nämlich gerade meine Fürsorge erweckt.“

„Aha.“

„Es ist für einen Mann eine sehr große Herausforderung meine Fürsorge zu erwecken. Das schafft nicht jeder 08/15 Boy.“

„Ich fasse das mal als Kompliment auf“, rief Six.

Eva drehte sich noch einmal um und nickte.

„Eva! Bis morgen.“

Das Mädchen mit dem Namen Eva hob die Hand und verschwand in der Ferne. Sie ist etwas ganz besonderes.

Die Ruine

Six schlug die Augen auf und erschrak. Eva, die sich über ihn gebeugt hatte, wich zurück.

„Tut mir leid“, sagte sie. „Ich weiß, ich habe mich noch nicht gekämmt. Aber so schlimm sehe ich doch auch nicht aus.“

Six schenkte ihr ein Lächeln.

„Guten Morgen.“

„Ich habe dir Frühstück gebracht, mein Lieber.“

„Mein Lieber?“, fragte Six.

„Was dagegen wenn ich dich so nenne, mein Lieber?“

„Six wäre angenehmer.“

Eva reichte ihm ein belegtes Brot und eine Thermokanne. Six öffnete die Kanne und genehmigte sich einen Schluck heißen Kakao.

„Es schmeckt unheimlich lecker“, sagte er und biss von dem Brot ab. Eva nickte schweigend.

„Ich möchte dir gerne etwas zeigen. Kennst du die Ruine am anderen Ende des Waldes?“

Eva nickte. „Was willst du mir dort zeigen?“

„Ich weiß es noch nicht. Als ich diese Ruine gesehen zum ersten Mal gesehen habe, sah sie aus wie ein großes Schloss. Ich sah noch einmal hin aber es war eine Ruine.“

„Hast wohl einen Doppelknick in der Optik, mein Lieber?“, fragte sie grinsend. Sie nahm ihm seine Gesichte nicht ab.

„Ihr Frauen seid für mich ein unverständliches Phänomen.“

„Ist das so?“

Six nickte. „Du glaubst mir anscheinend nicht. Hätte mich auch nicht gewundert. Ich glaube es ja selbst kaum.“

„Okay, ich komm mit zu der Ruine“, sagte Eva genervt. „Hoffentlich wirst du dann Ruhe geben.“

Sie durchquerten den Wald und gelangten schließlich an den großen See. Six entdeckte die Ruine. Er deutete auf sie.

„Und?“, fragte Eva, als sie seinem Finger folgte. „Das ist die Ruine. Ich kenne sie schon, weil ich hier schon lange lebe.“

Six überhörte ihren bissigen Kommentar.

„Ich weiß nicht. Ich habe das Gefühl, sie ist mehr als nur eine Ruine.“

„Aha, ich verstehe. Verborgene Geister. Geheimnisvolle Schätze. Unerforschte Tiefen.“

„Ich fange an deinen bissigen Sarkasmus zu mögen.“

„Das wäre doch ein guter Anfang für unsere Beziehung. Hey, wo willst du hin?“

Während sie sprach rannte Six den Abhang herab.

„Ich möchte sie mir näher ansehen.“

„Was ist so besonders an einer Ruine“, rief Eva und sprintete hinter ihm her. „Oder bist du ein Freak und stehst auf so etwas.“

Regen prasselte auf den Asphaltplatz. Eine abgelegene und heruntergekommene Fabrik erhob sich aus den Bergen aus altem Schrott. Zwei Männer eilten über den Platz und klopfen dreimal an die Stahltür. Die Tür öffnete sich prompt und die beiden Männer wurden hineingezogen.

„Was ist?“, fragte eine männliche Stimme aus der Dunkelheit.

„Wir haben euch etwas zu sagen, Meister“, stotterte Henson.

„Ich höre euch zu.“

„Er ist verschwunden.“

„Wie bitte?“

„Der Junge. Wir können ihn nicht finden.“

„Habt ihr jeden Winkel Londons nach ihm abgesucht?“

„Jeden Winkel, Londons, Meister? Das ist fast unmöglich.“

„Ich bin sehr ungehalten über euer freches Auftreten. *Crucio!*“

Henson schrie plötzlich laut auf. Diese Schmerzen. Unerträglich. Seine Beine gaben nach. Er wand sich zu Boden. Seine Augen traten hervor. Er krümmte sich, den Schmerz mit seinen Händen wegdrückend. Er schrie und schrie. Auf einmal ließ der Schmerz nach.

„Das ist eure Strafe“, sagte die Stimme. „Ich möchte, dass du und deine Arschkriecher meinen Befehl folgst, ansonsten werden meine Jungs und ich euch mit euren eigenen Gedärmen erwürgen, die wir vorher aus euren Körpern entwendet haben. Hast du mich verstanden?“

„Ja, Meister, ich habe verstanden.“

„Er muss geflohen sein. Ich werde einen Mann kontaktieren, der mir bisher einen guten Dienst erwiesen hat. Solange sucht ihr in London. Gründlich. Jetzt geht mir aus den Augen. Ich will dich Schleimscheißer nicht mehr sehen.“

Henson machte eine Verbeugung und verschwand verdrießlich aus dem Raum.

„Ich werde dich kriegen, du Wicht. Du bist mehr wichtiger als du denkst. Es ist das Beste, wenn du auf mich warten würdest, dann wird dir viel Leid erspart.“

Zuhören

„Was ist denn los mit dir?“, fragte Eva, als sie Six wieder etwas zu Essen gebracht hat. „Du bist so still.“

„Heute ist einfach nicht mein Tag“, murrte Six.

„Warum? Erzähl es mir, bitte.“

„Heute sind meine Eltern gestorben. Alle beide. Sie wurden umgebracht. Ich bin eine Vollwaise und lebe seitdem auf den Straßen Londons.“

„Das tut mir leid“, sagte Eva und blickte zu Boden.

„Nein, du hast doch damit überhaupt nichts zu tun. Es brauch dir nicht leid zu tun. Auch nicht für deine Fragen. Du weißt gar nicht wie schön das ist mit jemanden zu reden.“

Eva nickte. Six blickte sie von der Seite an.

„Du kannst mir auch alles sagen. Ich sehe doch, dass dich etwas bedrückt.“

„Ja, du hast Recht. Ich bin auch eine Vollwaise. Mein Vater ist ein Säufer. Er hat meine Mutter in den Tod geprügelt. Sie ritzte sich fast jeden Tag in die Arme. Irgendwann hat sich ihre Pulsadern erwischt und... Mein Vater erschien nicht auf der Beerdigung. Er saß in der Kneipe und trank. Ununterbrochen. Er kam nach Hause und die Hölle ging weiter. Er stieß mich die Treppen herab und schlug mich immer wieder ins Gesicht. Es ging sogar soweit, dass er mir die Unschuld genommen hat. Ich war noch keine dreizehn Jahre alt und dieser Scheißkerl hat mich vergewaltigt. Ich konnte nicht mehr. Ich habe gelitten. Irgendwann habe ich es nicht mehr ausgehalten.“

Als er wieder so betrunken war, habe ich ihn in seinen Werkstattraum geschleppt. Dort stellte ich die Kreissäge ein. Dann nahm ich seine Hand und sägt sie ihm ab. Das Blut floss. Ich spürte kein Mitleid. Nein, kein Mitleid. Er ist an seinen Verblutungen gestorben. Die Polizei ging von einem Unfall aus, weil mein Vater so betrunken war. Die Untersuchungen wurden abgeschlossen und mein Vater war beerdigt. Ich war auf der Beerdigung und ich habe keine Träne vergossen. Im Gegenteil. Als die Trauerfeier vorüber war, bleib ich an seinem Grab zurück. Ich spukte darauf und habe gesagt, das komme davon. Das komme davon, wenn man sein eigen Fleisch und Blut schlägt und vergewaltigt. Dieses Arschloch, den Würmern zum Fraß vorgeworfen. Ich kam zu einer Pflegefamilie, die sich so lieb um mich kümmerten, dass ich meinen Vater fast vergessen hätte, doch er hatte seine Spuren in mir hinterlassen. Ich wurde schwanger. Dieser Sack hat mich geschwängert. Nein, ich wollte dieses Kind nicht austragen. Heimlich habe ich es abgetrieben. Die Ärztin hatte volles Verständnis für meine Situation gehabt, weil ich ihr erzählt habe, was passiert ist.“

„Verdammte Scheiße“, sagte Six leise.

„Ja, es war eine wirklich verdammte Scheiße. Ich habe seitdem keinen Jungen an mich herangelassen, ich ließ keine Beziehung zu. Ich hatte Angst vor ihrer Nähe. Vor ihren Zärtlichkeiten. Das ist bis heute so geblieben.“

Six schluckte. „Das ist doch krank. Dein Vater war doch krank.“

„Du bist der einzige, der das weiß, Six. Irgendwie vertraue ich dir. Du bist anders als die anderen.“

„Bin ich das wirklich? Ich habe dir nur zugehört, nichts weiter. Denkst du, dass ich wirklich anders als die anderen bin?“

„Ja, vor allem weil du mir zugehört hast. Die anderen versuchen es gar nicht mir zuzuhören. Ich habe ihnen immer wieder erzählt, dass mein Vater meine Mutter geschlagen hat, doch keine schenkte mir glauben, weil dieser Mistkerl eines dieser hohen Tiere in diesem Scheißkaff war. Natürlich steht sein Wort über das eines Kindes. Niemand hatte mir geglaubt, niemand hatte mir zugehört. Doch dann kamst du. Du bist wirklich anders, du kannst mir zuhören und du glaubst mir.“

„Ich kann aber nicht nachvollziehen, was du damals erlebt hast“, entgegnete Six.

„Das musst du auch nicht“, sagte Eva. „Das hast einfach nur zugehört.“

Ein neues Universum

*inspiriert von dem wunderbaren Song
Storms in Africa von Enya*

und von der wunderbaren Arbeit von Nico Robin

Es sind wohl die schönsten Wochen seines Lebens. Six war nicht mehr allein. Er konnte mit Eva über alles reden. Sie hörte ihm zu und er hörte ihr zu, falls sie etwas auf dem Herzen hatte und ihm mitteilen musste.

Doch wird es bei einer Freundschaft bleiben? Nein, es sollte mehr sein. Viel mehr. Seine Gefühle scheinen sich wohl neu geordnet haben. Er fühlte etwas, was er noch nie zuvor gefühlt hatte. Es ist ein Kribbeln, ein fast unerträgliches Kribbeln. Immer wieder begann sein Herz zu rasen und Six konnte sich nicht erklären warum. Immer wieder ist er kräftigen Adrenalinströßen ausgesetzt.

Six berührte ihre Wangen. Eva blickte ihn tief in die Augen. Er küsste sie zärtlich auf die Lippen. In den ersten Sekunden stieß er auf einen undurchdringlichen Widerstand, aber nach und nach ertastete seine Zunge die ihrige. Er fuhr durch ihre Haare. Eva saugte an seinen Lippen, ihre Hände ertasteten durch das T-Shirt jeden einzelnen Muskel seines Oberkörpers. Wie in Trance küsst sie sich zärtlicher und inniger. Ihre Zungen spielten ein unwiderstehliches Spiel miteinander. Die Herzen pochten. Flugzeuge im Bauch. Jetzt berührte Six ihren Körper. Eva zitterte. Sie genoss jede dieser Berührungen. Sie sind so einzigartig, so gefühlvoll.

Nun zog sie sein T-Shirt aus und fuhr mit ihren Fingern über seinen Bauch bis zum Bund seiner Jeans. Six entledigte sie ihrer Bluse. Er berührte kaum ihren Hüften, schon spürte er ihre Gänsehaut. Seine Zunge fuhr über ihren Bauchnabel. Schon bäumte ihr Körper sich auf. Er zog ihren BH aus und berührte zärtlich ihre Brüste. Jetzt schmiegt ihre Körper sich lange aneinander. Hypnotisiert von den Berührungen des anderen.

Six knabberte liebevoll an ihrem Ohr. Eva genoss es. Sie hauchte ihm etwas ins Ohr, was er nicht verstand. Sie schmiegt sich nun intensiver aneinander. Eva hörte plötzlich auf, ihn zu berühren.

„Was ist los?“, fragte Six leise.

„Das ist mein erstes Mal“, antwortete sie. Six legte seinen Finger auf ihre Lippen.

„Ich gehöre ganz dir“, sagte er.

Six und Eva legten sich ins Heu. Jetzt zählten keine Worte mehr. Nur noch der Moment. Beide werden in ein noch nie da gewesenes Universum gelangen. Six fuhr mit der Zungenspitze über ihren Körper. Er strich über ihre Arme. Seine Finger öffneten ihren Rock und tasteten sich langsam an das noch unertastete Paradies heran, dass nur noch einem Tanga bedeckt wurde. Ein völlig ungewohntes und neuartiges Prickeln überkam sie. Dieses Gefühl. Das kannte sie nicht. Das hatte sie noch nie zuvor gespürt. Aber jetzt ist es da und sie genoss es. Aber sie wollte sich ihm nicht ganz hingeben.

Eva öffnete den Reissverschluss seiner Jeans. Unter dem schweren Stoff entdeckte sie eine ausgebeulte Boxershorts.

Eva biss sich auf die Unterlippe. Sie musste sich zurückhalten. Sie küsst sich abermals. Das Prickeln wurde stärker. Es ist so, als würden die Flugzeuge eine noch nie gezeigte Flugshow machen: Höher, schneller, weiter. Es ist ein Feuerwerk an Gefühlen. Eva blickte in seine Augen. Er nickte.

Langsam zog sie seine Boxershorts über sein steifes Glied. Sie lächelte Six breit an.

Der grinste zurück und zog nun den Tanga über ihre Beine und legte sich vorsichtig auf sie.

„Du musst mir sagen, wenn es weh tut“, flüsterte er.

Eva nickte und schloss ihre Augen.

Dann... Sie spürte es. Ein kleiner stechender Schmerz. Sie stöhnte kurz auf. Doch dieser Schmerz benebelte ihre Sinne. Sie sah in eines neues Universum. Er war überall. Endlich. Sie spürte Six einfach überall. Es war so wunderschön. Die Zeit schien still zu stehen. Nur noch sie und er. Allein. Zusammen. Innig.

Sie stöhnte immer wieder leise auf um dieser Einzigartigkeit Herr zu werden. Sie wollten es genießen. Es sollte nie aufhören. Nie. Er war so zärtlich, so zurückhaltend und doch ein wenig fordernd.

Sie wollte in dieser Trance für immer gefangen sein. Nie wieder in die Realität zurückkehren. Sie möchte

ihn spüren. Fühlen, riechen, schmecken.

Die nächsten Minuten gehören ganz ihnen. Es sind Monate, Jahre, Jahrtausende. Es ist ihr Universum. Ihr gemeinsamer Planet. Ihr Sonnensystem.

Eva stöhnte lauter. Sie spürte die Woge. Sie spürte, wie die Sterne um sie herum explodieren werden. Es war wunderschön.

Die Woge nahte heran. Sie spürte die herannahende Freiheit. Sie wollte ihm das Geschenk für seine großartige Liebe geben. Jetzt und hier. In diesem Moment? Nein, noch ein paar Minuten, Sekunden.

Er war so liebevoll. Sie möchte ihm nun alles geben. Ihre Unschuld besaß er schon. Doch nun sollte es passieren. Ihre Sinne waren nicht mehr die gleichen, als diese Woge, die Woge ihres Höhepunktes über sie herein brach. Sie stöhnte diese Freiheit hinaus in die Welt. Ihr Geliebter schien im gleichen Moment zu antworten. Sie spürte etwas warmes, etwas wunderschönes. Das Raumschiff kehrte auf die Erde zurück. Die Sterne und Planeten sind explodiert. Die Flugzeuge landeten. Doch sie werden diesen Moment für immer in Erinnerung halten. Ja, das werden sie. Es ist ihr Moment und er ist etwas ganz besonderes. Sie werden es nie vergessen.

Entdeckt

Achtung! Leicht entschärfte Sequenz, nur für User ab 16 Jahren geeignet

Eva lehnte sich gegen Six' Brust. Er berührte zärtlich ihre Arme. Sie wollten diesen Moment genießen. Schweigend. Ohne über etwas nachzudenken. Sie wollten eins sein. Noch nie hatte Eva so etwas wie Beborgtheit bei einem Mann gespürt. Six gab ihr alles, was sie sich immer wünschte. Ihre Blicke waren rastlos, ohne auf einen bestimmten Punkt zu achten. Dieser Moment war mehr wert, als Worte.

Klobige Stiefel krachten auf die Kieselsteine. Sie waren zerschlissen und abgenutzt. Diesen Stiefeln folgten mindestens fünf Paar weitere verschlissene Turnschuhe, Halbschuhe und dicke Wintertreter.

Six erinnerte sich an die Nacht vor zwei Wochen zurück. Er und sie vereint. Er möchte sie jetzt immer spüren konnte. Eva war anders als die anderen Mädchen. Da er wegen Geld sein Körper verkaufen musste, hatte er zwar Sex mit vielen Mädchen gehabt. Aber es war nicht das gleiche. Da war keine Liebe im Spiel. Es war nur schnelle und harte Nummern, die ihn gefühlsmäßig nie befriedigt haben.

Aber er ist ein Mann. Und mit einer oder mehreren Frauen Sex zu haben und Gefühle wie Liebe außer Acht zu lassen, nur die Emotionen des reinen Geschlechtsverkehrs zu spüren und das für eine Nacht, dass war schon ein großer Wunsch in seiner Pubertät. Und er konnte sich diesen Wunsch erfüllen. Aber es fehlte ihm dabei immer noch etwas. Etwas, was er bei Eva endlich gefunden hat. Die Leidenschaft, das Zusammensein, die Innigkeit und zu wissen, dass er derjenige ist, der ihre Unschuld genommen hat. Aber das ist für ihn ein kleiner Nebeneffekt. Für ihn zählt Eva als der Mensch, den er lange ersehnte, während er mit vielen seiner Lustobjekte Sex hatte. Was dachte er da bloß? Seine Gedanken ekelten ihn an, aber es war eben die Unerfahrenheit und seine pubertären Vorstellungen, die es ihm nicht besser belehrten.

Nein, das ist die Vergangenheit. Und die Vergangenheit würde ihn nie wieder einholen. Er würde mit Eva ein neues Leben beginnen. Hier und jetzt. Für immer?

Zehn verummte Gestalten eilten durch den Wald. Sie trugen Baseballschläger und Schlagringe bei sich. Sie eilten an den großen Bäumen vorbei. In der Ferne entdeckten sie eine Scheune, die nahe am Waldrand stand. Sie legten an Tempo zu.

Six horchte auf einmal auf. Etwas beunruhigte ihn. Er konnte es sich nicht erklären. Eva spürte seine Unruhe. Sie hörte sein Herz fest schlagen.

„Was ist los mit dir?“, fragte sie.

„Sie sind hier!“

„Wer?“

„Versteck dich!“

„Six, vor wem soll ich mich verstecken?“

„Versteck dich. Sie werden dir sonst Leid antun.“

Six bugsierte sie in die dunkelste Ecke. Jemand klopfte hart an die Scheuentür.

„Kommt heraus!“, schrie eine laute Stimme. „Ich weiß, dass du da drin bist, du Bastard!“

Eva schüttelte den Kopf, doch Six nickte ihr zu. Tränen füllten ihre Augen. Jetzt hämmerten mehrere Männer auf das Tor ein.

„Jetzt zeig dich endlich, du Pissgesicht. Oder wir fügen dir Leid zu.“

Six nahm eine Haxe aus dem Geräteraum. Die Männer schlugen nun große Löcher in das Holz. Eine fette

Hand griff durch das Loch und schob den Riegel zurück. Das Sonnenlicht schien herein. Zehn große Gestalten standen im Torrahmen.

„Zehn zu Eins“, sagte Six laut. „Was seid ihr nur für ein feiger Haufen!“

„Werde bloß nicht frech, du kleiner Scheißer“, sagte einer und schwang seinen Schläger. Es war dieser Henson. Six Herz pochte nun schneller.

„Trotzdem bleibt ihr ein feiges Saupack!“, konterte er.

„Jetzt reicht 's!“, sagte einer von ihnen und lief auf Six zu. Er hob den Schläger. Six schwang die Hake um seinen Kopf und schlug sie in die Seite seines Gegners. Die Krallen gruben sich tief in sein Gesicht. Blut spritzte umher. Six riss die Hake heraus. Der Angreifer ging zu Boden.

„Du hältst dich wohl für besonders klug, mein Junge“, sagte Henson, der dieses Geschehen mit aufgerissenen Augen beobachtet hat. Drei andere kamen auf ihn zu. Six rammte die Hake einem zwischen die Beine, der schrie vor entsetzlichen Schmerzen auf. Als er die Hake wieder herausziehen wollte brach sie in der Mitte durch. Das untere Teil schleuderte auf den zweiten. Die Krallen gruben sich in die linke Schulter. Auch er brach zusammen. Das obere Stück rammte er in den Magen des Dritten.

„Schau gut her, Junge“, rief Henson. Six weitete die Augen. Er hatte Eva entdeckt und in seine Gewalt gebracht. Erbarmungslos rammte er sie gegen die Scheunenwand. Ihr Gesicht krachte hart gegen das Holz. Sofort war alles mit Blut bespritzt. Six hörte, wie ihre Nase brach. Sofort packen ihn zwei Männer, einer von ihnen schlug ihm hart ins Gesicht. Six schmeckte den metallischen Geschmack, den er schon oft in seinem Leben schmecken musste. Der zweite schlug ihn sekundenspäter in den Magen.

„Wenn du brav bist, Junge, und uns ohne Schwierigkeiten zurück nach London folgst, dann werde ich ihr nichts tun.“

Henson drückte ihren Kopf wieder an das kalte Holz. Sie wimmerte.

„Ich kann vieles mit ihr anstellen. Ich spüre, sie ist feucht, die kleine Schlampe.“

„Nein“, keuchte Six. „Tut ihr nicht weh. Ich werde euch folgen. Wohin ihr wollt, aber tut ihr nicht weh.“

Henson setzte ein fieses Lächeln auf.

„Nun gut. Wir werden aufbrechen. Aber erst wenn ich mit ihr fertig bin!“

Henson zeriss ihren Rock und griff Eva zwischen die Beine. Sie schrie laut auf.

„Verdammt!“, rief Six.

Plötzlich erfüllte ein roter Blitz den Raum. Six spürte, wie der Druck auf seinen Schultern nachließ. Sekunden lagen alle ohnmächtig auf dem Boden. Henson, die Männer und Eva. Six rannte zu ihr.

„Eva!“, sagte er. Er fühlte ihren Puls. Er horchte nach ihrem Atem. Sie lebte. Er hob sie auf seine Arme und verließ so schnell wie möglich die Scheune.

Traum und Wirklichkeit

Six rannte und rannte. Der Boden unter seinen Stiefeln verwandelte sich in ein Farbenmeer. Die bewusstlose Eva im Arm erreichte er den großen See am Waldrand. Die Ruine. Das ist es. Dort werden sie ihn nicht suchen. Six sprintete auf das alte Gemäuer zu. Zwei Raben erhoben sich von einer Mauer und stiegen hoch in den Himmel.

Vor dem Eingang der Ruine war eine Absperrung errichtet. Das „Betreten verboten“ Schild glänzte gelb. Six stieg vorsichtig über die Absperrung. Die feuchten Wände spendeten eine angenehme Kälte.

Six balancierte durch die eingestürzten Ruinen und fand schließlich einen Steintisch. Vorsichtig legte er Eva dort ab. Ihre Kleidung war übersät mit Blutflecken. Er zog sein T-Shirt aus, zeriss es. Dann zog er Evas Oberteil aus und legte die Stoffetzen auf die blutenden Wunden.

Tränen flossen über seine Wangen. Er hatte das alles nicht gewollt. Woher wussten diese Penner wo er sich versteckte? Verfluchte Scheiße. Was haben sie ihr nur angetan. Sie soll wieder aufwachen. Er fühlt sich so allein ohne sie. Allein und verloren in einem Höllenlabyrinth. Er legte sich neben ihr auf den Stein. Zuerst fröstelte er, als sein nackter Oberkörper die feuchte Oberfläche berührte. Schließlich rückte er sanft an sie und spendete ihr Wärme. Sanft strich Six ihr durchs Haar. Sie ist so wunderschön.

Der Schlaf übermannte ihn und ließ ihn in seine tiefsten sehnlichsten Träume eintauchen.

Er träumte von der Nacht, in der sie zum ersten Mal miteinander geschlafen haben. Er spürte ihre Lust, schmeckte die Leidenschaft auf ihren Lippen. Ihre Körper schmiegt sich erneut aneinander. Er spürte dieses wunderbare Gefühl von Geborgenheit.

Nie mehr würde er sie los lassen. Verschmelzen sollen ihre Körper, ihre Gefühle. Das innige Band darf niemals reißen.

Six hörte ihre hauchende Stimme, als sie zusammenschmolzen. Er spürte alles von ihr und sie alles von ihm. Die Zeit schien still zu stehen, für immer. Es sollte auf dieser Welt nur noch zwei Menschen geben. Seine tiefsten Gefühle, seine sehnlichsten Wünsche, nahmen ihn mit auf eine spektakuläre und nie endende Achterbahnfahrt und eine neue Realität öffnete sich vor seinen Augen. Die Hitze seines Körper stieg und stieg. Er spürte nur noch sie. Ein leises Stöhnen. Bald war es soweit. Sie würden, die noch nie erreichten Gefilde der innigen Lust, erreichen. Der Countdown hatte begonnen. Die Bewegungen wurden schneller. Alles begann sich zu drehen. Adrenalin wurde stoßweise in den Körper gepumpt. Six spürte wie sich alles um ihn herum zusammenzog. Es sollte nie enden. Er spürte, dass die Antwort seiner Lust bald aus ihm herausschoss. Die Zeit schien jetzt rückwärts zu laufen.

Ein greller weißer Blitz. „SIX!“

Echos. „Six! Six! Six! Six!“

Er schreckte hoch. Schemenhafte Figuren glitten an ihm vorbei. Sie waren überall im Raum. Six kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Sie waren verschwunden.

„Six! Six! Six! Six!“

Wer spricht da? Wer ruft seinen Namen? Six blickte verwirrt umher. Plötzlich blickte er neben sich und erschrak. Er schrie laut auf. Das darf doch nicht wahr sein. Ein Scherz seiner Wahrnehmungskraft? Nein, er wurde beraubt. Eva. Sie ist verschwunden!

Ein kurzes aber doch starkes Chap.

Stimme der Vergangenheit

Six konnte es immer noch nicht fassen. Eva war verschwunden. Seine Hände zitterten.

„Eva?“, schrie er. „EVA!“

„*Sie ist nicht hier!*“

Six zuckte zusammen. Jemand sprach zu ihm. Doch er war allein. Wie ist das möglich?

„Wer bist du?“

„*Spielt das für dich wirklich eine Rolle?*“

„Allerdings. Zeig dich. Ich möchte dein Gesicht sehen.“

„*Ich bin schon längst hier. Du siehst mich überall. Links, rechts, oben und unten.*“

Die Stimme lachte leise. Six überkam die Angst.

„Das ist doch ein Scherz. Ich kann dich nirgends sehen.“

„*Mach deine Augen auf.*“

„Wo bist du?“

„*Das musst du selbst herausfinden. Six, dir ist etwas besonderes verloren gegangen.*“

„Eva. Hast du sie gesehen?“

„*Sie steht direkt hinter dir, mein Freund.*“

Six wirbelte herum.

Tatsächlich. Eva stand hinter ihm, doch ihre Augen waren geschlossen. Die Umrisse ihres Körper sind verschwommen. Six wollte sie berühren, doch seine Hand griff ins Leere. Sie war eine Illusion. Nur Nebel. Six keuchte auf. Wut kochte in ihm.

„Was für ein Spiel spielst du mit mir?“

„*Ich spiele kein Spiel, Six. Ich möchte nur, dass du endlich die Wahrheit in dir entdeckst. Erwecke endlich deine schlummernden Kräfte.*“

„Wovon sprichst du?“

„*Ich spreche von deiner Vergangenheit, deiner Gegenwart und deiner Zukunft. Du bist nicht der, von dem du glaubst, der du bist. In dir steckt mehr als es deine menschliche Hülle und dein Herz preisgeben wollen.*“

„Was hat Eva damit zu tun?“

„*Im Prinzip überhaupt nichts. Doch agiert sie als deine Hilfestellung, Six. Sie soll dir helfen, dein wahres Ich zu entdecken. Du bist der Schlüssel zu einem der größten Geheimnisse dieser Zeit.*“

„Das kann doch alles sein.“

„*Ich kann dich beruhigen. Du leidest nicht an Halozinationen. Dein Verstand spielt dir keinen Streich. Deine Wahrnehmung ist nicht beeinträchtigt. Ich existiere hier und jetzt, in der Realität, in der Wirklichkeit.*“

„Bitte“, flehte Six. „Was soll ich tun, damit ich Eva wiedersehe?“

„*Entdecke dein wahres Ich. Offenbare zuerst ein wohl behütetes Familiengeheimnis, dann wirst du den Weg deiner Bestimmung finden und so deine Liebe wiedersehen.*“

Tränen flossen über seine Wangen. Er nickte.

„Wo soll ich anfangen zu suchen?“

„*Dort wo alles geendet hat. Ich werde dich dorthin begleiten. Höre auf dein Herz. Es wird dich den Rest deines Weges leiten.*“

Plötzlich drehte sich alles um ihn. Die Umrisse der Ruine verschwammen. Sein Herz pochte wie wild. Er verlor seinen Orientierungssinn. Er schloss die Augen und hoffte, dass dieser Albtraum endlich vorbei ist. Er würde neben Eva aufwachen und könnte sie in seine Arme nehmen.

Er öffnete die Augen. Sein Blick ist noch verklärt. Er spürte jedoch etwas feuchtes an seinem Gesicht. Etwas kitzelte seine Wangen. Er fuhr mit den Fingern umher. Gras. Feuchtes Gras. Langsam gewöhnten sich die Pupillen an die neue Umgebung. Sein Orientierungssinn tauchte aus dem dichten Nebel auf. Six ließ sein Blick umher schweifen. Jetzt erkannte er den Ort. Es war nicht mehr die Ruine am See. Es war ein Friedhof.

Die Statue

Six blickte sich um. Es war Nacht. Der Nebel legte sich auf den Hügel. Nur die Grabsteine ragten wie schwarze Gestalten in die Höhe. Six schritt langsam über den Trampelpfad. Er spürte, wie die Angst und die Trauer über diesen Ort herrschten. Er war zuvor noch nie hier. Nein, er war noch nicht mal auf der Beerdigung seiner Eltern, weil sie ihn sonst geschnappt hätten.

Hier soll er nach Antworten suchen? Dieses Unternehmen hielt er für unmöglich. Wie sollte ein Friedhof Eva wiederfinden? Es war eine Sackgasse. Jemand hatte ihn hereingelegt. Er wusste nicht, in welchem Ort sich dieser Friedhof befand. In der Ferne erkannte er nur eine heruntergekommene leerstehende Villa. Aber irgendwie kommt der Ort ihm bekannt vor. Eine Erinnerung? Aber nicht die seinige. Die Erinnerung seines Vaters?

Six blieb vor einem Statue stehen. Ihr Gesicht war mit einer Kapuze bedeckt. Der Umhang glitt über das Podest. In der Hand hielt die Statue eine Sense.

„Knochen des Vaters, unwissentlich gegeben.“

Six zuckte zusammen und wirbelte herum.

„Hallo?“, rief er in den Nebel. Wer hatte das gesagt? Er blickte in alle Richtungen, er war immer noch allein. Es war wieder eine körperlose Stimme. Doch diese klang ängstlicher.

„Fleisch des Dieners, willentlich gegeben.“

Six starrte auf die Statue. Diese Stimme. Sie kam ihm so bekannt vor.

„Blut des Feindes, mit Gewalt genommen.“

Plötzlich ertönte ein lauter Schrei. Die Statue schien ihn auf einmal anzusehen.

„Was soll das? Wer bist du?“

Keine Antwort.

„Verarsch mich nicht. Ich will wissen was hier gespielt wird.“

„Ich bin ein Zeuge. Ein Zeuge deiner Vergangenheit. Du musst eine Aufgabe erledigen und ich werde dir dabei helfen.“

„Hilfe? Ich brauche keine Hilfe.“

„Du brauchst Hilfe. Ich weiß es. Dein Vater ist nicht der, für den du ihn gehalten hast.“

„Ich verstehe nicht.“

„Dein Vater und deine Mutter sind keine normalen Menschen.“

„Was soll das? Ich verstehe immer noch nicht.“

„Es ist auch schwierig zu erklären. Ich werde es dir zeigen. Vielleicht wirst du dann verstehen.“

Six starrte die Statue an.

„Was willst du mir zeigen? Wie soll das gehen? Ich bin doch verrückt, ich rede schon mit Statuen.“

„Du willst doch Antworten.“

„Ich möchte endlich Eva wiedersehen.“

„Gut, denn ich bin der erste Schlüssel zu deiner Liebsten. Vereine mich mit dir und ich werde dir das zeigen, wozu du bestimmt bist.“

„Kann ich dir trauen?“

„Nein! Aber du musst mir vertrauen. Komm, ich will dir endlich zeigen, was du begehrt, damit ich in Ruhe leben kann und endlich frei bin.“

„Frei?“

„Ich möchte endlich zum Himmel auffahren. Jetzt komm, berüh meinen Arm!“

Six zögerte. Das kann doch nur alles ein böser Albtraum sein. Eine Statue möchte ihm antworten geben. Ist das überhaupt real? Bestimmt, sonst wäre er schon längst aufgewacht. Doch er tat es nicht. So sah er nun einen einzigen Weg.

„Ich werde dir folgen“, sagte er mit Bestimmtheit.

„Ich danke dir.“

Six streckte die Finger nach der Statue aus. Er hatte sie kaum berührt, als sein Umfeld verschwand und er in einem weißen Nichts schwamm.

Sonnenuntergang

„Six, ich möchte dich auf eine Reise mitnehmen, die die ganze Wahrheit über deine Eltern offenbart. Ich lernte deinen Vater kennen, als er 14 Jahre alt und noch nach Hogwarts ging.“

Das weiße alles füllende Nichts verschwand in leuchtenden Farben, die nach und nach Gestalt annahm.

Six fand sich neben der Statue auf einer weiten Wiese wieder.

„Was ist... Hogwarts?“, fragte er die Statue.

„Eine Zauberschule.“

Six blieb der Mund offen. Hatte er das wirklich richtig verstanden? Zauberschule?

Er wollte erst widersprechen, doch die Tatsache, dass eine sprechende Statue, die ihn anscheinend durch Raum und Zeit führt und die Vergangenheit seiner Eltern ihm offenbaren möchte, ließ es jedoch bleiben, denn ihn überrascht die Behauptung, es existiere eine Zauberschule in der momentanen Situation überhaupt nicht.

Die Statue nahm sein Schweigen als Verständnis an und fuhr fort.

„Das ist eine weitere Geschichte, die ich dir später erzählen werde. Doch erst kehren wir in die Zeit zurück, wo dein Vater und deine Mutter die Zauberschule verlassen haben. Er nahm einen Job als Auror, ein sogenannter Polizist für die Zauberer, an. Sie arbeitete im Zaubereiministerium. Doch an diesem Tag trafen sie sich hier. Hier, an diesem Ort.“

Kaum sprach die Statue die letzten Worte aus, schon erblickte Six seine wohl zukünftigen Eltern. Blutjung. Tränen schossen in seine Augen. Harry und Ginny gingen Hand in Hand. Die beiden Liebenden blieben auf der Anhöhe stehen und sahen für einige Zeit in den brennenden Sonnenuntergang. Harry strich durch Ginnys rote Haarpracht.

„Ich habe dich vermisst, Ginny“, sagte er leise.

„Du hast mir ja vor zwei Monaten gesagt, du gingest für die Ewigkeit. Ich habe dir das nie abgenommen“, gestand Ginny lächelnd.

„Das habe ich auch gehofft.“

Six' zukünftige Eltern umarmten sich und verschmolzen in einen innigen Kuss. Sie schwiegen für eine lange Zeit und beobachteten wie die Sonne langsam am Horizont untergeht.

„Wovon sprechen meine Eltern?“, fragte Six zu der Statue gewandt.

„Sie sprechen über den größten Krieg in der Geschichte der Zauberei. Ein mächtiger Zauberer namens Tom Riddle hatte vor 38 Jahren die Eltern deines Dads hinterhältig ermordet. Der Grund dafür, findet sich in einer Prophezeiung wieder, die eine Wahrsagerin in Anwesenheit des damaligen Schuldirektors Albus Dumbledore vorhergesagte.“

„Was sagte diese Prophezeiung aus?“, unterbrach Six.

„Du wirst du auch noch früh genug erfahren. Tom Riddle, der Mörder, schuf sich selbst einen furchteinflößend wirkenden Namen. Lord Voldemort. Er verbreitete Angst und Schrecken in der Zauberschaft. Alle die sich in den Weg stellten, tötete er. Er scharfte eine große Gruppe von Anhängern um sich, die sich selbst als Todesser betitelten und betitelt worden. Lord Voldemort, ist das Pendant zu der Filmfigur Darth Vader, aus den Star Wars Filmen.“

Six nickte knapp.

„Voldemort hat es nicht vollbracht deinen Vater zu töten. Er hinterließ nur eine blitzförmige Narbe auf dessen Stirn.“

„Ich habe diese Narbe oft gesehen, doch er erzählte mir nie woher sie bekommen hat.“

„Auf der einen Seite ist das gut, denn es streunen immer noch die Nachfahren der Todesser umher, die nie verkräftet haben, dass es vorbei ist. Es sind die gleichen Männer, die auch dich hierher gejagt haben. Doch es war auch ein Fehler, dass er dir nicht die Wahrheit sagte, denn Unwissende begeben sich unwissentlich in große Gefahr, wenn die Vergangenheit sie wieder einholt. Und das ist hier geschehen.“

„Du meinst, diese Männer sind die Kinder derer, die unter diesem Lord Voldemort gemordet hatten?“

„Das schlieÙe ich nicht aus, Six. Deswegen war es doch so wichtig, dir die ganze Wahrheit über deine Eltern zu zeigen. Du musst verstehen, wer dich jagt, warum du gejagt wirst und wie du dich da herauswenden kannst. Denn dein Leben ist viel zu schade, dass es so achtlos und hinterhältig weggeschmissen werden soll.

Six dachte über die Worte der Statue nach. Er hatte keinen Zweifel. Er musste noch mehr über seine Eltern erfahren, denn umso mehr erfährt er etwas über sein Leben, von dem er glaubte, überhaupt nichts zu wissen.

„Was muss ich tun?“, fragte er die Statue.

„Folge mir auf den weiteren Reisen in die Vergangenheit. Du wirst Liebe und Glück erfahren, aber auch Schmerz, Wut, Leid und du wirst dem Tod ins Auge blicken müssen. Blut und Gemetzel begleiten dich auf deinen Weg. Höre gut zu und du kennst dich und dein Leben besser den je.“

Six schluckte. War es das wert? Sicher, es ist es wert. Er nickte der Statue zu und meinte ein flüchtiges Lächeln als Antwort bekommen zu haben.

Ein letztes Mal

„Ich möchte zu einem Zeitpunkt zurückkehren, wo deine Eltern die Zauberschule Hogwarts verlassen haben und ihren Mörder, Lord Voldemort, entgültig besiegt haben. Ihre Liebe blühte erst richtig auf, doch jemand aus der Vergangenheit deines Vaters, kehrt zurück und stellt diese Liebe auf eine harte Probe.“

Weißer Rauch umgab Six. Die von dem Sonnenuntergang in eine feuerrot getauchte Lichtung verschwand und Six fand sich vor einem windschiefen Haus wieder.

Die Statue blickte Six an.

„Das ist die Heulende Hütte. Dort lernte dein Vater Harry seinen Patenonkel kennen. Sirius Black. Er war der einzige Verwandte von deinem Vater, abgesehen von seinem Onkel und seiner Tante, wo er die ersten siebzehn Jahre gelebt hatte. Er verachtete sie, weil sie ihn wie Abschaum behandelt hatten. Doch viel später, war die Heulende Hütte ein weiterer Treffpunkt gewesen. Harry und deine Mutter Ginny Weasley, die Schwester von Harrys besten Freund, Ronald Weasley. Hier bekannten sie sich ein zweites Mal zu ihrer Liebe.“

Six erblickte die beiden Liebenden, die sich gegen den Zaun lehnten und die Hütte ansehen.

„Ginny“, sagte Harry. „Wann ziehen wir endlich zusammen? Ich warte mit voller Sehnsucht auf dich.“

Ginny küsste Harry.

„Bald“, antwortete sie. „Meine Eltern sind noch nicht soweit, mich loszulassen. Ich werde ihnen heute abend sagen, dass ich zu dir ziehen werde.“

Harry grinste. Plötzlich schoss eine Eule dicht über ihre Köpfe hinweg, macht kehrt und setzte sich vor Ginny auf den Zaun.

„Ein Brief von meinen Eltern“, sagte Ginny, als sie das Pergament von dem Fuß der Eule band. „Harry, ich muss jetzt los. Meine Eltern brauchen mich dringend.“

Harry zog eine Grimasse. „Wann werden Mr. und Mrs. Weasley verstehen, dass du endlich vogelfrei bist?“

„Gib ihnen etwas Zeit. Außerdem: Ich musste auch auf dich warten, also plustere dich hier nicht auf, Süßer. Das steht dir nicht.“

„Wann werde ich dich wiedersehen?“, fragte er sie und nahm sie in den Arm.

„Heute Abend“, antwortete sie leise und die beiden verschmolzen in einen leidenschaftlichen Kuss.

„Ich vermisse dich jetzt schon“, flüsterte Harry und gab ihr noch einen Kuss.

„Ich dich auch, ich dich auch.“

Mit diesen Worten disappierte sie.

Harry ließ sein Blick über die weite bergige Landschaft Schottlands schweifen.

„Hallo, Harry“, sagte eine leise Stimme.“

Harry wirbelte herum. Vor ihm stand eine junge Frau. Sie besaß lange schwarze Haare und eine Stupsnase. Harrys Lippen zitterten.

„Wer ist diese Frau?“, fragte Six die Statue.

„Hör gut zu!“

„Hallo Cho“, sagte Harry perplex. „Was machst du denn hier?“

„Ich? Ich habe dich zufällig hier gesehen. Ich wollte wissen, ob es dir gut geht, nach alledem was geschehen ist.“

Cho kam Harry näher.

„Ich habe es mehr oder minder heil überstanden. Aber wie geht es dir?“

„Besser jetzt, Harry“, antwortete sie und kam noch einen Schritt näher.

Harry wollte zurückweichen, doch er spürte den Zaun an seinem Rücken.

„Cho, es ist zu spät...“

Cho legte einen Finger auf Harrys Mund.

„Ich wollte dich noch einmal sehen. Noch einmal spüren.“

„Es geht nicht, Cho. Ich liebe Ginny.“

„Und?“, fragte sie.

„Du weißt, dass unsere Beziehung zum Scheitern verurteilt war.“

Cho schloss die Augen.

„Erinnerst du dich an unseren Kuss, Harry?“

Harry nickte.

„Ich habe danach keinen so einzigartigen Kuss von einem Mann bekommen. Dein Kuss war einzigartig, kraftvoll und voller Magie. Ich sehne mich so sehr danach, Harry. Nach diesem Kuss.“

Harry schüttelte den Kopf.

„Ich kann dir das nicht mehr geben, was du damals gespürt hast.“

„Nein, Harry. Eine solche Gabe verliert kein Mensch. Ich möchte, dass du mich ein letztes Mal küsst, Harry. Dann werde ich deiner Beziehung wohl nicht mehr im Wege stehen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Harry.

„Ich werde England verlassen und nach Japan gehen. Dort werde ich ein neues Leben beginnen. Weit weg von diesem Ort, der mir in der Vergangenheit solche Qualen bereitet hat und weit weg von dir, Harry.“

Harry sah sie stumm an.

„Ich liebe dich noch immer, Harry. Ich kann meine Gefühle nicht verbergen. Ich möchte dich in meiner Erinnerung haben. Für immer.“

Chos Gesicht näherte sich langsam Harrys. Der schloss die Augen und ihre Lippen trafen sich und verschmolzen zu einem Kuss. Die Zungen gehen für kurze Zeit ein leidenschaftliches Bündnis ein. Sie schmeckte noch so, wie damals. In Harrys Kopf flackerten die Erinnerungen wieder auf. Der Raum der Wünsche. Der Mistelzweig. Der Kuss.

Langsam lösten sie ihre Lippen und die Erinnerung in Harrys Kopf erlosch. Cho zog sich langsam zurück.

„Siehst du? Du hast es noch nicht verlernt. Ich habe es gespürt und ich konnte es schmecken.“

Harry blieb stumm.

„Ginny braucht von diesem Moment nichts zu erfahren. Ich werde es in meinem Herzen wahren, diese Erinnerung. Leb wohl, Harry.“

Cho verschwand hinter den Bäumen und Harry hörte das leise Plopp. Cho ist disappariert.

Tränen rannen über Harrys Gesicht.

Inspiziert durch den Song

Caribbean Blue von Enya

Sie wird sich nicht wehren

„Warum hast du mir das gezeigt?“, fragte Six in einem vorwurfsvollen Tonfall.

Die Statue blickte ihn erstaunt an.

„Warum hast du mir gezeigt, dass dieses Flittchen meinen Vater die Zunge in den Hals geschoben hat?“

„Aus dem Grund, weil sie noch eine große Rolle zu spielen hat.“

„Was für eine Rolle?“

„Hab noch etwas Geduld, Six. Jetzt blicken wir etwas in die Zukunft. Um genau zu sein, drei Jahre nachdem deine Eltern geheiratet haben.“

Schon umgab Six wieder diese Nebel. Das Bild vor seinen Augen verschwand und er fand sich erneut im Nichts wieder. Nach wenigen Sekunden standen sie vor einem Haus. Sein Elternhaus.

„Komm, wir werden hineingehen.“ Die Statue schwebte voran, Six folgte ihr.

„Moment, die Tür ist doch...“, begann er, konnte jedoch seine Perplexität nicht verbergen, als die Statue mitten durch die geschlossene Tür ins Haus gelangte. Six zögerte für einen Moment. Schließlich nahm er allen Mut zusammen und lief auf die Tür zu. Tatsächlich. Er ging mitten durch sie hindurch. Als ob sie überhaupt nicht existieren würde.

Six fand sich in einem langen Flur wieder und folgte der Statue, die durch eine Tür am Ende des Flurs schritt.

Dort war die Küche. Ginny und Harry, seine Eltern, standen eng umschlungen hinter der Kochplatte. Ginny schwang den Zauberstab und der Kochlöffel rührte eine rote Soße fein.

„Was machst du denn da?“, fragte sie, als er die Lippen auf ihre Haut legte und liebevoll an ihrem Nacken saugte.

„Du weißt schon, dass ich deine Knutschflecke sehr schwer überschminken kann.“

„Na und?“, flüsterte Harry in ihr Ohr. „Jeder soll doch sehen, mit was für einen Mann du verheiratet bist.“

„Erzähl mir nichts. Du willst doch nur vor deinen Kollegen prahlen.“

„Habe ich das wirklich nötig?“, fragte Harry und verteilte seine Küsse nun über ihren Rücken.

„Das weiß ich nicht“, gestand sie. „Aber wenn du so weiter machst, können wir heute abends nichts essen.“

„Du bist ja auch viel leckerer“, grinste Harry.

Ginny bewarf ihn mit einem Handtuch.

„Ich habe auch eine Neuigkeit für dich“, sagte sie. „Ich...“

Plötzlich stießen mächtige grüne Flammen aus dem Kamin. Die beiden schreckten auf, als ein rothaariger Kopf auftauchte.

„Ronald Weasley, der beste Freund deines Vaters und dein Pate“

Die Statue beobachtete, wie Six den Mann genauer betrachtete.

„Das ist mein Pate? Er hat die gleiche Haarfarbe wie meine Mutter.“

„Er ist der Bruder deiner Mutter. Aber er wollte unbedingt für dich die Patenschaft übernehmen.“

„Was ist los, Ron?“, fragte Harry und eilte zum Kamin.

„Eine Gruppe Trittbrettfahrer in West England terrorisieren ein Muggelzeltlager.“

„Bin sofort bei euch“, rief Harry, gab Ginny einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

„Warte nicht auf mich.“

„Hey“, protestierte sie. „Ich möchte wenigstens einen richtigen Abschiedskuss.“

Harry gab ihr einen sehr innigen Kuss, nahm ein graues Pulver aus einem Becher und warf es ins Feuer. Wieder färbten sich die Flammen grün.

„Aurorenbüro!“

Die Flammen erfassten Harry und zogen ihn förmlich ein.

Ginny setzte sich auf ein Sofa und schaltete das Radio ein. Nach einiger Zeit nickte sie weg. Auf einmal begann das Licht zu flackern. Ginny schreckte hoch. Dann war es zappenduster.

Sie zückte ihren Zauberstab und ging langsam durch die Wohnung. Was passiert hier? Ihre Augen starren

konzentriert umher.

Splitter! Mit einem ohrenbetäubenden Lärm zersplitterten die Küchenfenster. Ginny wirbelte herum. Mehrere verummte Gestalten sprangen in über das Fensterbrett hinein. Ginny schlang den Zauberstab und einer der Gestalten wurde zurück an die Wand geschleudert. Immer mehr von diesen Vermummten drangen in die Wohnung ein. Ginny wirbelte den Zauberstab umher und schleuderte mehrere Gestalten mit einem Schutzschild zurück. Ein krachte in eine Glasvitrine. Splitternd regneten die Scherben auf ihn herab. Einer schoss in den Kamin und schrie vor Schmerzen auf, als die Flammen über seinen Körper züngelten.

Six konnte nicht fassen, was er da sah. Er wollte helfen, doch die Statue hielt ihn zurück.

„Du kannst ihr nicht helfen. Es ist bereits geschehen.“

Ginny sprang nach vorne und schlug einen Vermummten mit der Faust nieder. Sie machte eine peitschenartige Bewegung mit dem Zauberstab und einer rechts von ihr, brach ohnmächtig am Boden zusammen.

Schweiß stand auf ihrer Stirn.

„EXPELLIARMUS!“, schrie jemand. Ginny konnte nicht rechtzeitig reagieren. Sie schleuderte gegen den Kühlschrank, ihr Zauberstab schoss ihr aus der Hand.

„CRUCIO!“

Ginny krachte zu Boden und krümmte sich vor Schmerz. Sie schrie und schrie. Eine der Gestalten kam langsam auf sie zu.

„CRUCIO!“, spie er regelrecht aus.

Die Schmerzen stiegen ins Unermessliche. Ginny wand sich immer mehr. Ihre Adern traten hervor. Ihr Gesicht schmerzverzerrt.

Dann brach sie zusammen. Ihren Sinn und Überlebenswillen beraubt.

„Seht ihr?“, sprach die Gestalt. *„Sie ist schwach. Sie wehrt sich nicht mehr.“*

Die anderen lachten.

„Imperio!“, sagte ihr Anführer. Ginnys Körper wurde ganz steif.

„Steh auf, Süße, steh auf.“

Ginny erhob sich langsam und stand nun, auf den Befehl wartend, vor dem Anführer.

„Du wirst uns jetzt begleiten, ohne einen Mucks. Ohne Widerwillen, verstanden?“

Sie nickte und wurde sofort von den restlichen Vermummten eingekeilt.

„Das wird nicht nötig sein“, sagte der Anführer und nahm seine Kapuze ab.

Lange blonde Haare kamen hervor und ein spitzes weißes Gesicht, von einer langen roten Narbe unterhalb vom rechten Auge zum rechten Mundwinkel gezeichnet.

Sie verließen das Haus durch den Flur, Ginny im Schlepptau.

„Wir müssen ihnen folgen“, schrie Six völlig aufgebracht.

„Nein, das ist von nachrangiger Bedeutung. Du weißt, dass es schon längst geschehen ist. Wir können in die Vergangenheit nicht eingreifen, dazu haben wir nicht das Recht.“

„Verdamnte Scheiße, verdammte Scheiße!“

„Merke dir aber sein Gesicht. Präge dir dieses Gesicht ein.“

„Sein Name ist DRACO MALFOY.“

Inspiziert durch

„Fever Dream“ von Tyler Bates aus dem Soundtrack *„300“*

Verloren im Verlies

Die Sinne benebelt. Kein Erinnerungsvermögen. Keine Orientierung. Eva öffnete langsam die Augen. Alles verschwommen. Es war so dunkel. Es war so nass. Ihre Sinne begannen sich zu schärfen. Es roch, nein, es stank nach Moder. Ein widerwärtiger Geruch. Doch da war auch noch etwas anderes. Kälte, die ihr den Rücken herunterkroch. Das unheimliche Gefühl beobachtet zu werden. Wieder diese Kälte. Jetzt spürte sie dieses ungute Gefühl an ihren Handgelenken. Ihre Lippen bewegten sich. Kein Laut. Nur leise Töne. Sie wollte etwas sagen, doch fand sie keine Worte. Diese gespenstische Ruhe. Es machte ihr Angst. Stimmen. Da waren Stimmen. Überall, einfach überall.

Mehr und mehr schärfen sich ihre Sinne. Ein Verließ. Ein feuchtes modriges Verließ. Ketten. Jemand hatte sie gefesselt. Furcht durchfuhr ihren Körper. Jemand hielt sie gefangen. Warum? Was hatte sie getan? War das alles ein Altraum? Glaubte sie wirklich, dass sie jeden Moment in einem warmen Bett aufwachen würde?

Es war kein Traum. Ihre Sinne schärfen sich. Sie war schon wach. Hellwach. Eine Eisentür am Ende dieses Verlieses. Dort war eine Tür. Eva wollte zu dieser Tür. Um jeden Preis. Sie spürte die Ketten, ihre Fesseln.

Eine zischende Stimme.

„Erwache aus deinem Schlaf. Erwache aus deinen Träumen.“

„Wo bin ich?“, fragte sie leise. Sie wollte ihren Sinnen nicht so recht glauben.

„Du bist eine Gefangene“, antwortete die Stimme. „Unsere Gefangene. Wir haben dich in dieses Verlies gebracht.“

„Warum? Warum habt ihr das getan?“

Schmerzen. Auf einmal spürte Eva überall Schmerzen. Ihr ganzer Körper, schmerzverzerrt. Ein widerwärtiges Gefühl. Ein Gefühl der Ohnmacht überkam sie.

„Aus einem doch ersichtlichen Grund“, erklärte die Stimme lauter. „Du bist ein Schlüssel.“

„Ein Schlüssel? Ich verstehe nicht.“

„Keine Sorge, du wirst es noch verstehen. Aber jetzt noch nicht. Noch nicht.“

Eva schloss die Augen. Die Müdigkeit überkam sie. Sie war geschwächt.

„Lasst mich frei“, flüsterte sie leise.

„Das ist leider nicht möglich. Du wirst warten müssen, Eva. Warten, lange warten.“

„Lasst mich frei“, wiederholte sie.

„Nein, nein“, sagte die Stimme. „Nein, solange der Fisch nicht angebissen hat, kann der Köder nicht aus dem Wasser geholt werden.“ Die Stimme lachte.

„Wieso bin ich gefesselt?“

„Du bist zu kostbar für uns. Zwar stehst du unter dem Imperius Fluch, aber wer weiß, ob du dein Ich nicht gegen diesen Fluch ankämpfen wird.“

Tränen rannen über ihre Wangen. Ihre Verzweiflung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Imperius Fluch? Was ist das?

„Wovon sprecht ihr?“, murmelte sie. Die Müdigkeit übermannte sie.

„Du bist willenlos. Deine Seele ist unter meiner Kontrolle, gefangen in deiner fleischlichen Hülle. Du bist mein.“

„Verdammte Scheiße. Was habt ihr vor?“

„Das, meine Liebe, das wirst du noch früh genug erfahren. Jetzt schlaf!“

Eva fiel und fiel. Die Dunkelheit verschluckte sie. Ihre Seele, ihren Willen.

Mal wieder ein kurzes Chap.

Doch nun kündigt sich das große Finale an.

Die Jagd hat begonnen

Zwei Monate zuvor

Es ist Nacht in London. Die Straßen in den Armenvierteln, abschätzig auch Slums bezeichnet, sind nur spärlich beleuchtet. Viele der Häuser standen leer und sind heruntergekommen. Zerbrochene Fensterscheiben, bröckelnder Putz und der Geruch von Fäulnis.

Ein junger Mann, in eine schwarze Bomberjacke gehüllt, überquerte die kaputte Straße. Unbewusst trat er gegen eine alte rostige Dose, die scheppernd gegen eine Häuserwand krachte.

„Verschwinde, du Penner“, schrie eine rundlich wirkende Frau aus dem Fenster. „Wir wollen hier in Ruhe schlafen.“

Der Mann zeigte ihr nur den Mittelfinger und ging unbekümmert weiter. Eigentlich wollte er diese Gegend nie wieder in seinem Leben betreten. Er hatte mit seiner Vergangenheit abgeschlossen. Oder etwa nicht?

Der Mann blieb vor einem großen Plattenbau stehen. Eine kalte Briese ließ den Mann frösteln.

„Verdammte Scheiße“, murmelte er. Eine Gestalt trat aus den Schatten des Hochhauses. „Was machst du hier?“

„Freust dich nicht mich zu sehen?“, fragte die Gestalt und grinste breit.

„Verpiss dich, du Arschloch“, erwiderte der Mann. „Hätte ich gewusst, dass du das bist, wäre ich nie hierher gekommen.“

„Du bist es aber, Jungchen. „Es ist deine Bestimmung.“

„Fängst du schon wieder mit diesem Bestimmungs-Scheiß an?“

„Eigentlich müsste ich dich töten. Du hast mich damals einfach so verlassen.“

„Aus gutem Grund“, entgegnete der junge Mann.

Die Gestalt schien erneut zu lächeln.

„Aber ich bin gütig. Ich werde dich am Leben lassen, wenn du mir einen letzten Auftrag erfüllst.“

„Du kannst mich mal...“

„Hör mich doch erst mal an. Vielleicht gefällt er dir ja. Außerdem wartet nach dem Erfüllen des Auftrages eine Belohnung auf dich.“

„Pah, scheiß auf diesen Auftrag. Ich mach das nicht mehr mit.“

„Auch dann nicht, wenn ich dich von deinem Leiden befreie?“, fragte die Gestalt.

Der junge Mann blieb für einen Moment angewurzelt stehen.

Was hatte er gesagt? Er würde mich befreien?

„Du bluffst!“

„Keineswegs. Du weißt, dass ich die Macht habe, es rückgängig zu machen. Du weißt, dass ich dich befreien kann. Du musst mir nur einen letzten Gefallen erfüllen.“

Der junge Mann schwieg.

Die Gestalt kam immer näher.

„Wenn ich diesen Auftrag mache, wirst du mich dann wirklich befreien?“

„Aber natürlich. Ich halte mein Wort.“

Wieder überlegte der junge Mann.

„Ich werde es tun.“

Die Gestalt lächelte ein drittes Mal und rieb sich die Hände.

„Ich wusste, dass ich auf dich zählen kann. Hier ist der Auftrag.“

Eine Eule stieg laut schreiend in den bewölkten Nachthimmel und verschwand in der Ferne.

„Ich brauche aber etwas von ihm.“

„Du kommst alles weitere danach.“

Der junge Mann schien beunruhigt.

„Bist du bereit, Junge?“, fragte die Gestalt.

Er nickte.

Die Gestalt packte ihn an den Schultern.

Die Wolken schoben sich plötzlich beiseite und gaben den Blick auf einen großen runden Vollmond preis. Der Mann wand sich plötzlich unter dessen Berührungen. Ein Schrei entfuhr ihm. Der Körper wurde plötzlich

seltensam unförmig. Er wand und wand sich.

Schließlichs verwandelte sich das Schreien in ein Geheul. Ein Wolfsgeheul.

Da wo vor ein paar Minuten der Mann gestanden ist, schnüffelte ein riesiger Werwolf in die eiskalte Nacht.

Die Gestalt lachte und hielt dem Werwolf etwas unter die Nase. Dieser knurrte und sprang dann in die Dunkelheit davon. Ein lautes Wolfsgeheul verkündete seine Jagd.

„Ja, genau“, sprach die Gestalt. „Suche und du wirst ihn finden. Und wenn du ihn gefunden hast, dann wirst du ihn für mich töten, Sean!“

Die "Sadrenda" Verschwörung Teil 1

„Was passierte mit ihr?“, fragte Six die Statue. „Verdammt, was passierte mit ihr?“

Die Statue blickte Six nicht an.

„Six, hör mir jetzt gut zu. Ich werde dich jetzt verlassen müssen.“

Six schien wie vom Donner gerührt.

„Was? Du lässt mich einfach hier in dieser Vergangenheit zurück?“

„Nein, nicht in dieser. Du musst das Geheimnis um dich und deine Familie selbst lüften. Ich kann dir nicht mehr helfen.“

„Lügner. Du hast mir versprochen, dass ich Eva wiedersehen werde. Und jetzt lässt du mich hier allein zurück.“

„Du wirst Eva wiedersehen. Aber ich... ich bin nicht derjenige, der dich zu ihr führen wird. Ich kann dir nur den Weg weisen. Du musst deinen Vater helfen. Zusammen könnt ihr deine Mutter befreien.“

„Ich versteh das alles nicht.“

„Wir werden uns wiedersehen, Six. Doch bis dahin wirst du alles über Sadrenda herausgefunden haben.“

„Sadrenda? Was zur Hölle ist das schon wieder?“ Sein Kopf surrte. Das verwirrte ihn alles.

„Sadrenda ist der Schlüssel zu Eva. Bis bald, Six.“

Mit diesen Worten verschwand die Statue im Nebel. Six war außer sich vor Wut.

„Verfluchter Bastard“, schrie er in die kalte Nachtluft hinein. „Du kannst mich doch nicht so einfach zurücklassen.“

Ein lauter Wutschrei und Six brach zusammen. Er hatte alles verloren. Sein Leben und Eva. Zu allem Überfluss hängt er noch hier in dieser Vergangenheit fest. Six begrub das Gesicht in seinen Händen, damit er einen weiteren Wutausbruch ersticken konnte. Es half alles nichts. Er bemerkte jedoch nicht, wie sich ein dichter Nebel um ihn legte. Auch merkte er nicht, wie neben ihm etwas Silbernes aufblitzte.

Nachdem er sich etwas beruhigte, blickte er auf und erkannte sein Elternhaus. Seine rechte Hand fuhr plötzlich über etwas Kaltes und ließ ihn zusammenzucken. Er blickte herab und traute seinen Augen nicht.

Ein Dolch? Ist das wirklich ein Dolch? Six berührte ganz leicht den Griff der Waffe. Dabei glaubte er eine flüchtige Stimme, gar ein Flüstern, zu vernehmen.

„Du wirst ihn brauchen!“

Six starrte noch für einige Sekunden auf die Waffe und schob sie dann in seine Jackentasche.

Plötzlich wurde sein Körper ganz starr. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Six bekam es mit der Angst zu tun. Jemand hat ihn beobachtet und jetzt in seiner Gewalt.

„Wen haben wir denn da?“, fragte ihn eine nur zu vertraute Stimme. Er wurde um die eigene Achse gedreht und blickte in das Gesicht seines Vaters. Harry Potter starrte ihn misstrauisch, gar argwöhnisch an. Er taktierte Six mit seinem Zauberstab.

„Bist du einer von ihnen?“

„Wenn du die Entführer meinst, ich gehöre nicht zu denen“, flüsterte Six.

Harry blickte Six überrascht an. „Woher weißt du davon?“

„Ich habe es gesehen!“

Eine Sekunde später löste sich die Starre auf und Six krachte hart auf den Boden.

„Was hast du genau gesehen?“, fragte Harry eindringlich, packte Six am Jackenkragen und zog ihn hoch. „Wie ist überhaupt dein Name?“

„Ich bin Six“, erklärte sein Sohn, sein Vater blickte ihn jedoch weiter misstrauisch an. Was hatte er auch erwartet? Er war ja noch nicht geboren. Aber es ist doch ein komisches Gefühl, dass der eigene Vater ihn nicht wiedererkennt.

„Ich kann dir sagen, wer Mu... Ginny entführt hat. Ich habe es beobachtet.“

„Wer war es?“

„Sollten wir das nicht besser im Haus klären?“, schlug Six vor.

Harry nickte und ging voraus.

„Wo kommst du her?“, fragte Harry ihn, als sie im Wohnzimmer waren. „Ich habe dich hier noch nie

zuvor gesehen.“

Six versuchte sich eine plausible Erklärung über seine Herkunft zu finden, gab es jedoch auf.

„Das tut nichts zur Sache, wenn ich dir sage, dass es ein gewisser Draco Malfoy gewesen ist, der Ginny in seine Gewalt brachte.“

Harry sprang wutentbrannt auf.

„Verdammt, ich hab es geahnt. Ich hätte es aber nicht für möglich gehalten, nach unserer letzten Begegnung.“

„Du meinst seine Narbe?“, fragte Six.

Harry nickte. „Weißt du wohin er sie verschleppt hat?“

Six schüttelte den Kopf. „Nein, aber wir werden es herausfinden, wenn wir Sadrenda...“

Six zuckte zurück, als sein Vater erneut den Zauberstab auf seine Kehle richtete.

„Woher weißt du von Sadrenda?“

„Ich weiß noch nicht mal, wer oder was Sadrenda ist. Ich...“

„Das soll ich dir glauben?“

„Aber Sadrenda ist der Schlüssel zu Ginnys Befreiung.“

Harry drückte den Zauberstab fester an Six` Kehle.

„Verdammt, ich möchte dir nur helfen. Sag mir bitte, was Sadrenda ist.“

Harry ließ von ihm ab und setzte sich in den Sessel.

„Ich weiß nicht, ob ich in der Lage bin, dir von Sadrenda zu erzählen.“

„Ein Familiengeheimnis?“, fragte Six.

„Ich würde es eher eine Verschwörung nennen.“

Six blickte seinen Vater überrascht an.

„Eine Verschwörung? Inwiefern?“

„Ich... ich weiß nicht, ob es richtig ist, es hier einfach zu erzählen.“

„Vertrau mir. Es ist die einzige Möglichkeit, Ginny zu befreien.“

Harry schien Einsicht zu zeigen. „Nun gut, ich werde sie dir erzählen.“

Irgendwo in der Gegenwart.

Zwei verummte Gestalten überquerten eilig ein großes asphaltiertes Gelände. Ihre Kapuzen weit über das Gesicht gezogen, suchten sie Schutz vor dem Regen, der in Strömen auf sie niederprasselte. Hin und wieder zuckten grelle Blitze aus dem Nachthimmel, begleitet von mächtigen Donnerschlägen.

Die Gestalten sprinteten eine rostige Eisentreppe herab. Sie führte in einen unterirdischen Keller.

Sie gelangten an eine starke Eisentür und klopfen. Wenig später öffnete sie sich und die Gestalten traten hinein.

„Was ist passiert?“, fragte die Stimme. „Ich will euren Rapport hören.“

Die Gestalten knieten nieder.

Einer von ihnen erhob sich und sagte: „Der Dolch wurde ihm ausgehändigt.“

Stille.

„Die Zeit ist also gekommen. Es wird mir keine andere Möglichkeit bleiben, als Sadrenda zu erwecken!“

FORTSETZUNG FOLGT...

*Inspiriert durch den Song
Amaranth von Nightwish*

Die "Sadrenda" Verschwörung Teil 2

„Das ist die ganze Geschichte um Sadrenda“, erklärte Harry Six und blickte ihn erwartungsvoll an.

Six überlegte für einen Moment hin und her.

„Kannst du mir jetzt sagen, wo sie Ginny gefangen halten?“, fragte Harry ungeduldig.

„Nein“, gestand Six. „Noch nicht.“

Harry sprang plötzlich auf.

„Was soll das? Willst du mich etwa verarschen? Du hast noch vor ein paar Minuten gesagt, wenn du alles über Sadrenda gehört hast, kannst du mich zu Ginny führen. Du wolltest mich einfach nur ausspionieren.“

Six war von dem Temperament seines Vaters so erschrocken, dass er zusammenzuckte.

Sofort versuchte er den aufgebrachten Harry zu beruhigen.

„Nein, nein, beruhige dich. Höre mir bitte zu. Höre mir jetzt ganz genau zu.“

Six hob beschwichtigend die Hände und Harry setzte sich wieder.

„Es muss einen oder mehrere Orte geben, an denen Sadrenda seine Macht entfalten kann...“

„Moment mal. Ich kenne da nur einen Ort.“

Und plötzlich fiel es ihm ein. Warum hatte er daran nicht gleich gedacht?

„Der Platz von Ihaman Hei. Natürlich!“

„Ihaman Hei? Was ist das?“

Doch Harry wollte seine Frage nicht beantworten. Er war schon aufgesprungen, seinen Zauberstab ließ er in die Jackentasche gleiten.

„Komm schon. Wenn du Recht hast, ist es jetzt der beste Zeitpunkt.“

Six hechtete hinter seinen Vater her.

„Bist du eigentlich ein Zauberer?“, fragte Harry.

Six schüttelte den Kopf.

„Verdammt, dann kannst du auch nicht apparieren.“

„Was ist Apparieren?“, fragte Six wissbegierig.

„Ich nehme meinen Besen“, sagte Harry, der die Frage schlichtweg überhört hatte. „Du fliegst bei mir mit.“

„Du willst mit dem Besen fliegen? Das ist doch gar nicht möglich.“

„Ach nein?“, fragte Harry und schenkte Six zum ersten Mal ein keckes Lächeln.

„Das ließt man doch nur in schlechten Fantasygeschichten.“

„Gut, ich werde dich vom Gegenteil überzeugen, mein Freund.“

Six bekam einen kleinen Stich. Mein Freund, hat er gesagt. Er würde ihm zu gerne die Wahrheit über sich erzählen, doch sein eigener Vater würde ihn dann endgültig für verrückt erklären.

Draußen am Nachthimmel. Es war kalt. Eine dunkle Wand aus Wolken hatte sich über die Sterne gelegt. Eine perfekte Tarnung. Wenn man genau hinhörte, könnte man ein leises Rauschen vernehmen. Harry raste über den Himmel. Six, saß hinten, sichtlich unzufrieden mit der gegenwärtigen Situation.

„Wie lange ist es noch bis zu diesem Ort?“, fragte Six.

„Ein gutes Stück. Ihaman Hei liegt in einen großen Wald.“

„Hast du vielleicht so was wie eine Kotztüte?“, fragte Six, doch Harry hörte ihn nicht mehr, denn er machte eine scharfe Drehung, die Six' Knie erzittern ließen.

Der Mond wurde zwar von dicken Wolken bedeckt, doch der Fluch ist entfesselt.

Ich muss ihn jagen. Es ist meine Natur, meine Bestimmung, mein Schicksal. Ich lechze nach Blut. Das Blut meiner Opfer schmeckt so wunderbar.

Etwas strich durch das tiefe Gestrüpp.

Ich will beißen, reißen, zerfetzen, meine Beute in ihren Tod hetzen. Eine lustvolle Jagd. Ich will Befriedigung. Gewissheit, dieses erhabene Gefühl von Macht. Meinen alten Körper habe ich nun endgültig abgelegt. Diese schwache Hülle hat mich nur beengt. Ich wurde neu geboren. Zu allem bereit. Der jüngste

Tag.

Es schnupperte.

Ich rieche es. Menschenfleisch. Zwar habe ich einen Auftrag, aber gegen eine kleine Stärkung habe ich nichts einzuwenden.

Irgendwo auf einer einsamen Lichtung fuhr die Hand von Adam Miles über den feuchten Körper seiner Freundin. Sie verschmolzen in einen innigen Kuss. Es war soweit. Jeden Moment wird er es erleben, sein erstes Mal. Mit ihr. Auf dieser Lichtung. Sie lag schon nackt unter ihm. Adam zog langsam sein T-Shirt und seine Hose aus.

Ein Knurren. Adam blickte auf. Ein markerschüttender Schrei durchfuhr die Lichtung. Blut spritzte über das Gras.

Ich danke dir für dieses wunderschöne Mal. Du warst gütig zu mir. Jetzt werde ich nur noch für den Auftrag existieren. Ich wollte nur noch diesen schönen Geschmack auf meinen Lippen schmecken. Das war wunderbar.

Ein langgezogenes Heulen durchbrach die nächtliche Stille.

„Da ist es“, sagte Harry und deutete auf eine Burgruine. „Das ist Ihaman Hei. Dort ist Sadrendas Macht am größten.“

Harrys Besen, der Feuerblitz, steuerte direkt auf die Ruine zu und landete abseits in einem Waldgebiet.

„Haben wir eigentlich einen Plan?“, fragte Six Harry.

Harry machte eine kreisende Bewegung mit seinem Zauberstab.

„Wir müssen in den höchsten Turm gelangen. Von innen kann man ihn zwar nicht betreten, deswegen werden wir an ihm hinaufklettern.“

„Wir fliegen also nicht mit deinem Besen?“, fragte Six.

„Nein, das wäre zu auffällig. Die Wachen würden uns sofort entdecken.“

„Du gehst davon aus, dass hier Wachen aufgestellt werden?“

Harry nickte und nahm das Seil. „Jetzt komm schon.“

Six folgte Harry. Sie liefen geduckt durch das Gebüsch, bis sie zu den Füßen des Turmes standen.

Harry warf das Seil hoch. Wie eine Schlange schnellte es hoch, flog in das Fenster und band sich von alleine an einen Dachbalken fest.

„Kannst du klettern?“, fragte Harry.

„Bestimmt“, antwortete Six, der sich sicher war, dass noch weitere versteckte Talente, die in ihm schlummern, erweckt werden. Und Klettern gehört bestimmt auch dazu.

Ein großer Saal war nur spärlich mit Kerzen beleuchtet. Ginny stand gefesselt an der Wand.

Drei schwarze Gestalten stromerten umher. Plötzlich knieten sie sich nieder.

„Steht wieder auf!“, befahl die Stimme und trat in das Licht. Draco Malfoys vernarbtes Gesicht schien wütend zu sein.

„Was macht die Kleine Schlammbloodfreundin?“, fragte er.

„Sie ist noch immer gefügig. Obwohl sie mehrmals gegen den Imperius-Fluch angekämpft hatte“, erzählte einer von ihnen.

„Sie darf diesen Kampf auf keinen Fall gewinnen. Ich...“

Er stockte plötzlich mitten im Satz. Seine Pupillen rasten und verschwanden auf einmal ins Innere, sodass nur noch das Weiße die verschreckten Gehilfen anstarrte, die vor ihm zurückgewichen sind.

„Sie sind hier“, sagte eine merkwürdig dumpf klingende Stimme. „Seht euch vor. Sie sind hier und wollen sie befreien.“

Harry und Six, die das Spektakel aus einem für sie sicherem Versteck beobachtet haben, blickten sich plötzlich erschrocken an.

Draco Malfoy wand sich. Es sah so aus, als hätte er unerträgliche Schmerzen. Ein grelles Licht schoss aus seinen Körper, glühte für ein paar Sekunden hell auf und verblasste.

Six traute seinen Augen nicht. Er blickte Harry an, der nicht minder verdutzt schien. Es war ein unvorstellbares Bild.

Das grelle Licht offenbarte einen zweiten Draco Malfoy. Er hielt ein Mädchen in seiner Gewalt und drückte ihr den Zauberstab an ihre Kehle. Six erkannte dieses Mädchen und sprang auf.

„Nein“, warnte Harry und wollte ihn warnen. Es war zu spät. Der andere Malfoy zielte schon auf die Brüstung, auf der sie lagen. Sie explodierte. Harry und Six verloren den Boden unter ihnen und stürzten in die Tiefe.

Schwer krachten sie auf den Boden.

„Harry und Six“, sagte einer der Malfoys. „Schön, euch zu sehen.“

Harry und Six erhoben sich langsam. Alles schmerzte.

„Du beherrscht Sagrina?“, fragte Harry perplex. „Wer hat dir diese Magie beigebracht?“

„Das spielt keine Rolle, Harry. Ich möchte dir nur zwei Worte sagen.“

Harry blickte den ersten Malfoy an.

„AVADA KEVADRA!“, schrie der erste Malfoy. Der grüne Blitz traf Harry. Six schloss die Augen. Als er sie öffnete, lag sein Vater regungslos auf dem Boden. Er war tot. In einem entsetzlichen Wutschrei zog Six den Dolch aus seiner Tasche und stürmte auf einen der Malfoys zu.

„Töte sie!“, rief jemand und der zweite Malfoy vollzog einen Schnitt durch Evas Hals. Das Blut spritzte in alle Richtungen und Evas Kopf kippte vornüber. Auch sie war tot. Six war im Bluttausch, er wollte den Dolch in die Richtung des zweiten Malfoys schleudern, doch plötzlich spürte er einen stechenden Schmerz. Warmes Blut sprudelte aus seiner Hüfte.

Er spürte seinen Rumpf nicht mehr und kippte vornüber. Der Dolch flog durch die Luft und schlug auf den Boden auf. Er schlug ein zweites Mal auf. Er schlug ein drittes Mal auf. Er schlug ein viertes Mal auf. Schwarz.

ENDE

Nachwort und Widmungen

Hier endet Volume 1 mit den ersten 25 Kapiteln.

Diesen Schritt habe ich aus folgenden Gründen gemacht.

a) Ich möchte euch gerne die ganze Geschichte um Six so interessant wie möglich gestalten. Wie ihr sicher an der Inhaltsangabe hat sich der Plot in eine ganz andere Richtung entwickelt, als er laut Angabe sein sollte. Das war bei meinen bisherigen FFs auch so. Jedoch möchte ich das Niveau vom Anfang gerne aufrecht erhalten und zieh hier erst mal einen Strich.

b) In Volume 2 rückt die Gewalt mehr in den Fokus der Geschichte. Dass, was ich in Volume 1 mehrfach andeutete, wird hier in einer drastischen Form gezeigt, dass das Rating mit Sicherheit angezogen wird. Des weiteren wird sich das Genre ändern.

Ich hoffe, ihr habt Verständnis und es würde mich freuen, wenn ihr die bisherige Treue noch weiter erweist.

SIX VOL. 2 (mit weiteren 25 Kapiteln) ist in Arbeit und startet demnächst

Ich möchte mich jetzt schon mal für die Treue und die wirklich konstruktive Kritik bei folgenden Kommischreibern bedanken:

Christian „Cony 90“

Gimli Gloinssohn

(Danke, für die besondere Treue von euch, hoffe ihr seid auch bei Volume 2 dabei)

Kathy1993

Nico Robin

fleur delacour

Lily

Clarice

Nalgask

pagesturner

antschi333

Danke auch an euch. Ich hoffe, auch ihr seid bei Volume 2 wieder von der Partie

Und danke an die Kommischreiber, die noch folgen werden.